

Dreifache Nummer (90 Heller)

Nr. 360/361/362

NOVEMBER 1912

XIV. JAHR

DIE FACKEL

HERAUSGEBER

KARL KRAUS

INHALT:

Nachts / Glossen / Das ist der Krieg — c'est
la guerre — das ist der Moloch! / Notizen /
Desperanto / Wenn wir Toten erwachen
Sämtliche Beiträge von KARL KRAUS

NACHDRUCK VERBOTEN

Preis dieser Nummer 90 Heller = 75 Pfennig

ERSCHEINT IN ZWANGLOSER FOLGE

VERLAG: „DIE FACKEL“, WIEN

III/2, HINTERE ZOLLAMTSSTRASSE 3 TELEPHON Nr. 187

KONZERT-BUREAU EMIL GUTMANN, BERLIN W. 35

BERLIN
CHORALIONSaal
VORLESUNG KARL KRAUS

**findet nicht Freitag, 22. November,
sondern DIENSTAG, 10. DEZEMBER,
8 UHR statt**

**Die chinesische Mauer
Der Traum ein Wiener Leben
Aphorismen
Desperanto
Glossen**

**KARTEN zu M 6.—, 5.—, 4.—, 3.—, 2.—, 1.—
bei**

**BOTE & BOCK, Leipzigerstr. 37, Tauentzienstr. 7
O. WERTHEIM, Leipzigerplatz, Tauentzienstraße 7b**

DIE FACKEL

Nr. 360/361/362

7. NOVEMBER 1912

XIV. JAHR

Nachts

Ich muß wieder unter Menschen gehen. Denn zwischen Bienen und Löwenzahn, in diesem Sommer, ist mein Menschenhaß arg ausgeartet.

*

In der Schöpfung ist die Antithese nicht beschlossen. Denn in ihr ist alles widerspruchslos und unvergleichbar. Erst die Entfernung der Welt vom Schöpfer schafft Raum für die Sucht, die jedem Gegenteil das verlorene Ebenbild findet.

*

Flucht in die Landschaft ist verdächtig. Die Gletscher sind zu groß, um unter ihnen zu denken, wie klein die Menschen sind. Aber die Menschen sind klein genug, um unter ihnen zu denken, wie groß die Gletscher sind. Man muß jene zu diesem und nicht diese zu jenem benützen. Der Einsame aber, der Gletscher braucht, um an Gletscher zu denken, hat vor den Gemeinsamen, die unter Menschen an Menschen denken, nur eine Größe voraus, die nicht von ihm ist. Gletscher sind schon da. Man muß sie dort erschaffen, wo sie nicht sind, weil Menschen sind.

*

Die Ärzte wissen noch nicht, ob es humaner sei, die Leiden des sterbenden Menschen zu verlängern oder zu verkürzen. Ich aber weiß, daß es am humansten ist, die Leiden der sterbenden Menschheit zu verkürzen. Eines der besten Gifte ist das Gefühl der geschlechtlichen Unsicherheit. Es ist vom Stoff der Krankheit bezogen. An welcher Krankheit denn leiden sie? Daß sie sich ihrer Gesundheit schämen. Die Menschheit stirbt heimlich an dem, wovon zu leben sie sich verbietet: am Geschlecht. Hier läßt sich nachhelfen, indem man an das, was sie wie einen Diebstahl ausführen und hinterdrein Liebe nennen, noch etliche Zentner jener Vorstellung einer Zeugenschaft hängt, die das Vergnügen versalzt. Ein Alpdruck, schwerer als das Gewicht der Sünde. Und dies Gift wird die Männer umso gewisser bleich machen, als es für die Konkubinen ein Verschönerungsmittel ist. Es geht nicht länger an, den Frieden denaturierter Bürger ungestört zu lassen, und tausend Casanovas sind Stümper neben dem Gespenst, das ein Gedanke hinter die Gardine schickt. Ist denn solche Vorstellung schlimmer als die, mit der der Anblick der Zufriedenheit unser-einen peinigt? Soll es wirklich noch Augenblicke geben dürfen, in denen ein Wucherer unbewußt wird? Dem Verstande der Gesellschaft, die das heutige Leben innehat, läßt sich mit nichts mehr beikommen. Will man die Heutigen, treffen, so muß man warten, bis sie unzurechnungsfähig sind. Nicht im Rausch: denn was hätten sie dabei zu fürchten, und wüßten sie dort Gefahr, so würden sie enthaltsam. Nicht im Schlaf: denn nicht im Traum fällt es ihnen ein, unzurechnungsfähig zu sein. Aber manchmal liegen sie im Bett und wissen von nichts. Da sollen sie es erfahren.

*

Die Tragik des Gedankens, Meinung zu werden, erlebt sich am schmerzlichsten in den Problemen des erotischen Lebens. Jedes Frauenzimmer, das vom Weg des Geschlechts in den männlichen Beruf abirrt, ist im Weiblichen echter, im Männlichen kultivierter als die Horde von Schwächlingen, die es im aufgeschnappten Tonfall neuer Erkenntnisse begrinsen und die darin nur den eigenen Mißwachs erleben. Das Frauenzimmer, das Psychologie studiert, hat am Geschlecht weniger gefehlt, als der Psycholog, der ein Frauenzimmer ist, am Beruf.

*

Die Lust des Mannes wäre nur ein gottloser Zeitvertreib und nie erschaffen worden, wenn sie nicht das Zubehör der weiblichen Lust wäre. Die Umkehrung dieses Verhältnisses zu einer Ordnung, in der sich eine ärmliche Pointe als Hauptsache aufspielt und nachdem sie verpufft ist, das reiche Epos der Natur tyrannisch abbricht, bedeutet den Weltuntergang: auch wenn ihn die Welt bei technischer, intellektueller und sportlicher Entschädigung durch ein paar Generationen nicht spürt und nicht mehr Phantasie genug hat, sich ihn vorzustellen.

*

Das sind die wahren Wunder der Technik, daß sie das, wofür sie entschädigt, auch ehrlich kaputtmacht.

*

Die Verluste an Sinnlichkeit und Phantasie, die Ausfallserscheinungen der Menschheit, sind kinodramatisch.

*

Die Eignung zum Lesen der Kriegsberichte dürfte bei mancher Nation schon heute die Kriegstauglichkeit ersetzen.

*

Die Technik ist ein Dienstbote, der nebenan so geräuschvoll Ordnung macht, daß die Herrschaft nicht Musik machen kann.

*

Es ist gut, daß es der Gesellschaft, die daran ist, die weibliche Lust trocken zulegen, zuerst mit der männlichen Phantasie gelingt. Sie wäre sonst durch die Vorstellung ihres Endes behindert.

*

Der Mann hat keinen persönlicheren Anteil an der Lust, als der Anlaß an der Kunst. Und wie jeder Anlaß überschätzt er sich und bezieht es auf sich. Der einzelne Lump sagt auch, ich hätte über ihn geschrieben, und hält seinen Anteil für wichtiger als den meinen. Nun könnte er noch verlangen, daß ich ihm treu bleibe. Aber die Wollust meint alle und gehört keinem.

*

Wer sich durch eine Satire gekränkt fühlt, benimmt sich nicht anders als der zufällige Beischläfer, der am andern Tage daherkommt, um seine Persönlichkeit zu reklamieren. Längst ist ein anderes Beispiel an seine Stelle getreten, und wo schon ein neues Vergessen beginnt, erscheint jener mit der Erinnerung und wird eifersüchtig. Er ist imstande, die Frau zu kompromittieren.

*

Was mir und jedem Schätzer von Distanzen einen tätlichen Überfall auf mich peinlich macht, ist die Verstofflichung der Satire, die er bedeutet. Anstatt dankbar zu sein, reinkarniert sich das, was mir mit Mühe zu vergeistigen gelang, wieder zu leiblichster Stofflichkeit, und der dürftige Anlaß schiebt sich vor, damit mein Werk nur ja auf ihn reduziert bleibe. Darum muß mich in einer Gesellschaft, der es an Respekt fehlt, die Waffe schützen. Mir fehlt es nicht an Respekt vor den kleinen Leuten, die mich zu etwas anregen, was ih-

nen längst nicht mehr gilt, wenn's fertig ist. Ich nehme jede, nur mögliche Rücksicht. Denn lähmte mich nicht die Furcht, mit ihnen zusammengespannt zu werden, so würde ich sie doch selbst überfallen. Was mir nicht nur Genuß, sondern auch Erleichterung der satirischen Mühe brächte.

*

Man muß dazu gelangen, die erschlagen zu wollen, die man nicht mehr verarbeiten kann, und im weiteren Verlauf sich von denen erschlagen zu lassen, von denen man nicht mehr verstanden wird.

*

Alle sind von mir beleidigt, nicht einzelne. Und was die Liebe betrifft, sollen alle rabiatt werden und nicht die, die betrogen wurden.

*

Der Mann ist der Anlaß der Lust, das Weib die Ursache des Geistes.

*

Das Weib nimmt einen für alle, der Mann alle für eine.

*

Die Lust hat es nur mit dem Ersatzmann zu tun. Er steht für den andern, für alle oder für sich selbst. Der ganze Mann in der Lust ist ein Greuel vor Gott. Hierin dürfte die Wedekindsche Welt begrenzt sein: vor dem tief erkannten Naturbestand des Weibes die tief gefühlte Sehnsucht des Rivalen. Weibliche Genußfähigkeit als Ziel des Mannes, nicht als geistige Wurzel: Anspruch einer physischen Wertigkeit, mit der sich's in Schanden bestehen ließe. Nicht Kräfte, die einander erschaffen, sondern Lust um der Lust willen. Tragisch das Weib erfaßt, weil es anders sein muß als von Natur, und damit eine Tragik des Mannes gepaart, weil er anders von Natur ist. Aber tragisch wird nur das weiblich Unbegrenzte an einer Ordnung, die sich die männliche Begrenztheit erfunden hat. Diese ist nicht tragisch, sondern nur traurig von Natur und hassenswert, weil sie die Freiheit des Weibes in das Joch ihrer Eitelkeit spannt, den eigenen Defekt an der Fülle rächt und etwas beraubt, um es zu besitzen. Hier ist nicht Schicksal, sondern ein Zustand, dessen Verlängerung, ja Verewigung selbst keine Schöpferkraft gewährte. Denn in nichts wird die Hemmungslosigkeit des Mannes umgesetzt. Sie bleibt irdisch. Die Lust aber, die der Erdgeist genannt wird, braucht ihren Zunder, doch auf den Funken kommt es an, den sie in eine Seele wirft. Dieser Dichter hat Lulu erkannt; aber er beneidet vielleicht ihren Rodrigo. Dieses Genie der Begrenztheit — in der genialen Hälfte genialer als irgendein Ganzer im heutigen Deutschland — stelle ich mir im Anblick des Fremiet'schen Gorilla vor. Um die Ohnmacht der Frau — ihr Anblick gibt den Engeln Stärke, wenn keiner sie ergründen mag — weiß er. Aber die Kraft des Tieres dürfte ihm imponieren.

*

Trauer und Scham sollten alle Pausen wahrer Männlichkeit bedecken. Der Künstler hat außerhalb des Schaffens nur seine Nichtswürdigkeit zu erleben.

*

Die Eifersucht auf die ungestaltete Materie, die mir täglich um die Nase schwippt und schwätzt, wippt und wetzt, auf Menschen, die leider noch existent, aber noch nicht erschaffen sind, läßt sich schwer dem andern begreiflich machen.

*

Die wahren Wahrheiten sind die, welche man erfinden kann.

*

Das Verständnis meiner Arbeit ist erschwert durch die Kenntnis meines Stoffes. Daß das, was schon da ist, noch erfunden werden muß und daß es

sich lohnt, es zu erfinden, sehen sie nicht ein. Und auch nicht, daß ein Satiriker, der die vorhandenen Personen erfindet, mehr Kraft braucht, als der, der die Personen so erfindet, als wären sie vorhanden.

*

Dieser Wettlauf mit den unaufhörlichen Anlässen! Und dieser ewige Distanzlauf vom Anlaß zur Kunst! Keuchend am Ziel — zurückgezerrt zum Start, der sich erreicht fühlt.

*

Man kennt meine Anlässe persönlich. Darum glaubt man, es sei mit meiner Kunst nicht weit her.

*

In keiner Zeit war das Bedürfnis so elementar wie in der heutigen, sich für das Genie zu entschädigen.

*

Psychologie ist der Omnibus, der ein Luftschiff begleitet.

*

Man sagt mir oft, daß manches, was ich gefunden habe, ohne es zu suchen, wahr sein müsse, weil es auch F. gesucht und gefunden habe. Solche Wahrheit wäre wohl ein trostloses Wertmaß. Denn nur dem, der sucht, ist das Ziel wichtig. Dem, der findet, aber der Weg. Die beiden treffen sich nicht. Der eine geht schneller, als der andere zum Ziel kommt. Irgendetwas ist ihnen gemeinsam. Aber der Prophet ist immer schon da und verkündet den apokalyptischen Reiter.

*

Analyse ist der Hang des Schnorrers, das Zustandekommen von Reichtümern zu erklären. Immer ist das, was er nicht besitzt, durch Schwindel erworben. Der andere hat's nur, er aber ist zum Glück eingeweiht.

*

Das Unbewußte zu erklären, ist eine schöne Aufgabe für das Bewußtsein. Das Unbewußte gibt sich keine Mühe und bringt es höchstens fertig, das Bewußtsein zu verwirren.

*

Die Nervenärzte haben es jetzt mit den Dichtern zu schaffen, die nach ihrem Tode in die Ordination kommen. Es geschieht ihnen insofern recht, als sie tatsächlich nicht imstande waren, die Menschheit auf einen Stand zu bringen, der die Entstehung von Nervenärzten ausschließt.

*

Alle Naturwissenschaft beruht auf der zutreffenden Erkenntnis, daß ein Zyklop nur ein Auge im Kopf hat, aber ein Privatdozent zwei.

*

Der Handelsgeist soll sich im Pferch der Judengasse entwickelt haben. In der Freiheit treiben sie Psychologie. Sie scheint aber wie ein Heimweh jenes enge Zusammenleben zurückzurufen, unter dem die Ansprache zur Belastung wird. Was nun vollends eine Verbindung von Handelsgeist und Psychologie für Wunder wirken kann, sehen wir alle Tage.

*

Die Rache der Molluske am Mann, des Händlers am Helden, des Shaw an Shakespeare, des Getto an Gott macht jenen rapiden Fortschritt, gegen den aufzutreten rückschrittlich heißt.

*

Nein, es spukt nicht mehr. Es spuckt.

*

Die liberale Presse krebst jetzt mit neu aufgefundenen Bemerkungen Lichtenbergs: gegen den Katholizismus und »wenn noch ein Messias geboren würde, so könnte er kaum so viel Gutes stiften, als die Buchdruckerei«. Um sich aber mit Fug auf Lichtenberg zu berufen, wäre der Beweis nötig, daß er auch nach 125 Jahren noch derselben Ansicht ist. Wäre er's, er wäre nicht derselbe Mann. Den wahren Segen der Buchdruckerei hat er nicht erlebt. Denn er hat nicht nur nicht die Presse erlebt, sondern nicht einmal eine Drucklegung seiner Tagebücher, deren Tiefe dort, wo sie unverständlich ist, auf ihrem Grund Druckfehler hat, die die literarhistorischen Tölpel in Ehren halten, weitergeben und fortpflanzen. Darüber ließen sich ergötzliche Dinge sagen. Was muß aus den Gedanken Lichtenbergs geworden sein, wenn selbst Eigennamen, die er niederschreibt, verdreht wurden, und in Stellen, deren Nachprüfung den Herausgebern nicht nur geboten, sondern auch möglich war. Keines dieser Subjekte aber hat sich auch nur die Mühe genommen, die von Lichtenberg gepriesene Stelle aus Jean Paul zu lesen. »Haben Sie wohl die Stelle in dem 'Kampaner Tal' gelesen, wo Chiaur in einem Luftball aufsteigt?« Nein, sie haben es nicht getan, denn sonst hätten sie eine solche Stelle nicht gefunden. Wie das? Steigt Chiaur nicht auf? Im ganzen Buch nicht. Nur eine Gione. Diese sonderbare Tatsache, daß Lichtenberg einen Chiaur und Jean Paul eine Gione aufsteigen läßt, gestattet vielleicht die Rekonstruktion der Handschrift Lichtenbergs, die ich nicht gesehen habe:



Es läßt die Möglichkeit zu, daß jedes zweite Wort verdruckt wurde. Denn die Herausgeber dürften dort, wo sie nur auf die Handschrift Lichtenbergs und jeweils auf die vorhergehende fehlerhafte Ausgabe angewiesen waren, sich kaum findiger gezeigt haben, als dort, wo ihnen ein Vergleich mit dem Jean Paul'schen Druck möglich war. Und dafür, daß dieselbe Schande, nur immer in anderer Einteilung und mit anderem Umschlag, wiederholt wird, zahlen Verleger Honorare. Die Erwartung des Messias dürfte also — gegen und für Lichtenberg dem Glauben an die Buchdruckerei noch immer vorzuziehen sein. Kaum ein Autor ist gröblicher mißhandelt worden; nicht nur durch eine wahllose Zitierung, die den aus Vernunft, Stimmung oder Glauben entstandenen Notizen den gleichen Bekenntniswert beimißt. Man könnte, wenn eine von Natur meineidige Presse Lichtenberg zum Eidhelfer beruft, ihr auch mit dem Gegenteil dienen, und vor allem mit jenem Gegenteil, zu dem eine Menschlichkeit seiner Art vor der heutigen Ordnung der Dinge ausschließlich fähig wäre. Der Liberalismus ist, wenn alle Stricke reißen, imstande, sich auf Gott zu berufen, der einmal gesehen haben soll, daß es, gut war. Aber heute, nach 5673 Jahren, ist er gewiß auch nicht mehr derselben Ansicht. Wäre er's, er wäre nicht derselbe Gott.

*

Die Druckerschwärze ist noch nie zu der Verwendung gelangt, für die sie erschaffen ist. Sie gehört nicht ins Hirn, sondern in den Hals jener, die sie falsch verwenden.

*

Der Liberalismus beklagt die Veräußerlichung des christlichen Gefühls und verpönt das Gepränge. Aber in einer Monstranz von Gold ist mehr Inhalt als in einem Jahrhundert von Aufklärung. Und der Liberalismus beklagt nur, daß er im Angesicht verlockender Dinge, die eine Veräußerlichung des christ-

lichen Gefühls bedeuten, es doch nicht und um keinen Preis zu einer Veräußerung des christlichen Gefühls bringen kann.

*

Ich habe von Monistenklöstern gehört. Bei ihrem Gott, keine der dort internierten Nonnen hat etwas von mir zu fürchten!

*

Wiewohl es nicht reizlos wäre, einer Bekennerin des Herrn Goldscheid auf dem Höhepunkt der Sinnenlust »Sag: Synergetische Funktion der organischen Systeme!« zuzurufen.

*

Die gebildete Frau ist unaufhörlich mit dem Vorsatz befaßt, keinen Geschlechtsverkehr einzugehen, und ist auch imstande, ihn, nämlich den Vorsatz, auszuführen.

*

Der gebildete Mann ist nie mit dem Vorsatz befaßt, keinen Gedanken zu haben, sondern es gelingt ihm, ehe er sich dazu entschließt.

*

Zu der Blume mag ich nicht riechen, die unter dem Hauch eines Freidenkers nicht verwelkt.

*

Von allem andern abgesehen und auf den ersten Blick ist der Klerikalismus dem Freidenkertum schon deshalb vorzuziehen, weil er die Schweinerei der Vollbärte nicht duldet, die von diesem gefördert wird. Wozu denn sollte ein Vollbart gut sein als daß ich mir an ihm die Feder abwische? Auch der Kleriker, der das Gebot der Keuschheit übertritt und darum von den Sozialdemokraten getadelt wird, widersteht wenigstens der Versuchung, Männlichkeit jenem obszönen Vorsprung zu verdanken, den die Sozialdemokraten im Gesicht tragen. Er besteht aber auch die Probe, ob ein bartloses Gesicht männlich wirke. Darauf eben kommt es an. Die meisten Berufsträger würden, wenn man ihnen die Manneszier herunternähme, den Eindruck erwecken, daß die Frauenbewegung soeben zum Siege gelangt sei. Wenn ein Juristenkongreß, der zugleich mit einem Priesterkongreß tagt, sich anstandshalber rasieren ließe, dann würde man wohl merken, wo die besseren Gesichter sind, und an keinen Leitartikel fürder glauben. Ehe die Entscheidung fällt, ob die Gesellschaft lebensfähig sei, wird eine Obduktion der Gesichter vorgenommen werden müssen. Sie schere sich. Zuerst zum Barbier und dann zum Henker!

*

Am Opfertod eines japanischen Generals haben hunderttausend abendländische Kulis Honorar verdient. Teils durch Kopfschütteln, teils durch Anerkennung. Ein ebenbürtiger Beweis publizistischer Gefolgschaft wäre nur durch jenen Zeitungsartikel erbracht worden, dem man die Fähigkeit des Verfassers abzulesen vermocht hätte, unter Umständen das zu tun, worüber er schreibt. Die abendländische Kultur hatte einen solchen Zeitungsartikel nicht aufzuweisen. Daß sie zum Opfertod nicht fähig ist, glaubt man ihr. Aber daß sie dazu verurteilt werden muß, wird man noch einsehen lernen. Denn ihre Wortführer haben eine Million an einem Fall verdient, wo honorarloses Schweigen die geringste Pflicht war. Da jener starb, hatten diese stumm und mißmutig an die Arbeit zu gehen, erschrocken über ihr Weiterleben, verwirrt sich der Realität überlassend, um zu allem was es gibt Stellung zu nehmen, nur nicht zu jener Tat.

*

»Das Leben geht weiter«. Als es erlaubt ist.

*

Bildung ist eine Krücke, mit der der Lahme den Gesunden schlägt, um zu zeigen, daß er auch bei Kräften sei.

*

Ein Vielwisseur rühmte sich, er übersiedle seine Bibliothek mit Gurten. Sie seien nicht billig, dafür habe man sie aber auch das ganze Leben. Er brauche dreihundert Gurten. Das ist nicht wenig. Und doch, welch handlich Maß. Seht, einer, der dreihundert Gurten gebildet ist! Er denkt an der Gurte. Er ist noch nicht einmal ein Freidenker. Ja, er braucht dreihundert Gurten, um nicht unterzusinken.

*

Der Vielwisseur ist oft müde von dem vielen, was er wieder nicht zu denken hatte.

*

Das Wort Polyhistor muß man schon sehr deutlich schreiben, damit der Setzer nicht Philister setzt. Ist dies aber einmal geschehen, so lasse man es auf sich beruhen, denn es ist noch immer die mildere Fassung. Einmal hieß es von einem, er sei ein bekannter Philister. Das glaubte man und hielt erst die Berichtigung für einen Druckfehler.

*

Frische muß erfrischen. Es gibt eine Frische, die ermüdet. Es gibt muntere Seemannsnaturelle, die immer dann wie eine Brise hereinwehen, wenn man gerade das Denken der Abhärtung vorzieht, und die einem, der gern schweigt, ein Leck in den Bauch reden. Immer wollen sie einen untertauchen. Allen tuts nicht gut. Einem Rheumatiker nicht und nicht einem Philosophen. Man ist gerade auch kein Weichling; aber wer ohnedies auf Festland steht, muß sich nicht zur Seekrankheit überreden lassen.

*

Nichts ist verdrießlicher für den Lebemann, als um fünf Uhr früh auf dem Heimweg einem ausrückenden Touristen zu begegnen. Nun gibt es aber auch Menschen, die bei Nacht denken, und solche, die zu jeder Tagesstunde schon munter sind. Es ist nicht der richtige Humor. Seitdem mir einst ein Coupégenosse nach einstündigem Schlaf »Auf, auf!« zurief, habe ich eine Aversion gegen die munteren Naturburschen. Ich glaube, ich könnte sie, wenn sie mich nur noch eine Stunde schlafen ließen, mit dem kleinen Finger umwerfen.

*

Der Kommissar sagt, ich sei eitel. In der Tat, meine Unsicherheit macht mich eitler als den Kommissar seine Position.

*

Ich sehe, wenn ich über die Straße gehe, viele Dummköpfe, bleibe aber ernst. Ja, ich werde immer ernster, je mehr Dummköpfe ich sehe. Dagegen lächeln die Dummköpfe, die mich sehen, wenn sie über die Straße gehen, und da mich ebensoviele Dummköpfe sehen, als ich Dummköpfe sehe, so lächeln viele Dummköpfe, wenn ich über die Straße gehe. Sie bleiben stehen, rufen meinen Namen, zeigen auf mich, damit ich nicht nur sie bemerke, sondern auch wisse, wie ich heiße und daß ich es bin. Ich kann mich dagegen nicht schützen, weil dieser Vorgang sich in einem Staate abspielt, der der Meinung ist, daß nur die Ehre beleidigt werden könne, und der einen Dummkopf ungestraft läßt, aber mich straft, wenn ich ihn einen Dummkopf nenne, damit er wisse, wie er heißt und daß er es ist.

Ein alter Idiotenglaube räumt dem »Satiriker« das Recht ein, die Schwächen des Starken zu geißeln. Nun ist aber die schwächste Schwäche

des Starken noch immer stärker als die stärkste Stärke des Schwachen, und darum ist der Satiriker, der auf der Höhe jener Auffassung steht, ein schmieriges Subjekt und seine Duldung ein rechtes Stigma der Gesellschaft. Aus dem infamen Bedürfnis der Gesellschaft, die Persönlichkeiten als ihresgleichen zu behandeln und durch deren Herabsetzung auf das eigene Niveau sich über ihre Niedrigkeit zu beruhigen, sind die Witzblätter entstanden. Alle Glatzköpfe glänzen, weil Bismarck auch nicht mehr als drei Haare hatte. Diese lästige Bosheit, aus der das Witzblatt dem Rachebedürfnis der Gesellschaft beispringt, nennt sie »harmlos«. Verabscheut aber den Positiven, der eine entgötterte Welt in Trümmer schlägt. Ahnt nicht, daß der Satiriker einer ist, der nur die Schwächen der Schwachen geißelt und die der Starken nicht sieht, weil es sie nicht gibt, und wenn es sie gäbe, sie ehrfürchtig bedeckte. Satire ist für sie etwas, was einer im Nebenamt betreiben kann, zum Beispiel, wenn er öffentlich Offizier ist und heimlich Humor hat. Echter ist schon, öffentlich Satire zu üben und ein heimlicher Krieger zu sein. Denn Satire ist in Wahrheit nur mit einer Funktion: mit der des Mannes vereinbar, ja sie scheint sie geradezu zu bedingen. Daß der Satiriker ein Mann ist, beweist allein schon die Zudringlichkeit, deren er sich selbst zu erwehren hat. Der Satiriker versteht nämlich keinen Spaß. Macht er aber das Insekt, das es auf seine »Schwächen« abgesehen hat, kaputt, so wundern sich alle und fragen, ja warum denn, und sagen, daß einer, der doch selbst satirisch und so weiter in infinitum der menschlichen Banalität.

*

Die Kinder der Leute laufen um wie die Kalauer, die nicht unterdrückt wurden. Es sind die unfruchtbaren Witze der Unfruchtbaren, lästig den Erzeugern.

*

In Wien habe ich oft eine allgemeine Befriedigung bemerkt, wenn in einem Lokal ein Engländer sich schlecht benahm. Da wird Spalier gebildet und überall ist Freude. Ganz nüchtern wird der Osten, wenn der Westen besoffen ist.

*

Der Liberalismus beruft immer, wenn einer der Seinen stirbt, das Schicksal Grillparzers und beschuldigt Österreich. Als ob heute der Dichter am Staat und nicht an der Welt litte. Und als ob Grillparzer, wäre er heute gestorben, sich durch Lieferung von Feuilletons für die vaterländische Unbill entschädigt hätte.

*

Hast du vom Kahlenberg die Stadt dir nur besehn, so wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehn.

*

Es ist ein Jammer, daß nur die Intelligenz kapiert, was ich gegen sie auf dem Herzen habe. Das Herz versteht es nicht.

*

Ich nähre mich von Skrupeln, die ich mir selbst zubereite.

*

»Ich habe manchen Gedanken, den ich nicht habe und nicht in Worte fassen könnte, aus der Sprache geschöpft.« Der Drucker setzte: »in Worten fassen könnte«. Im Gegenteil und folglich: ich habe manchen Gedanken, den ich nicht in Worte fassen könnte, in Worten gefaßt.

*

Jeder Satz müßte so oft gelesen werden, als Korrekturen sein Wachstum von der Handschrift bis zur Lektüre begleitet haben. Doch um dem Leser zu

ersparen, was ihm über Kraft und Glauben geht, möchte ich jeden Satz in den zehn Verwandlungen erscheinen lassen, damit das Ganze endlich weniger gelesen als verstanden werde. Dies wäre ein in der Literatur seltener Fall. Es könnte aber von einem Nutzen sein, der den Schaden eines Jahrhunderts leicht kapiert Meinung und Unterhaltung aufwiegt.

*

Wenn ich nicht weiter komme, bin ich an die Sprachwand gestoßen. Dann ziehe ich mich mit blutigem Kopf zurück. Und möchte weiter.

*

Zwischen den Zeilen kann höchstens ein Sinn verborgen sein. Zwischen den Worten ist Platz für mehr: für den Gedanken.

*

Der Journalist hat das Wort bei der Hand. Ich bin oft in Verlegenheit. Hätt' ich nur einen Journalisten bei der Hand! Ich nähm' ihm das Wort aus der Hand und gäb' ihm dafür einen Schlag auf die Hand.

*

Und pflanzt' es wieder am stillen Ort, nun zweigt es immer und blüht so fort.

*

Er wollt' es brechen, da sagt' es fein: Soll ich zum Welken gebrochen sein? Ich grub's mit allen den Würzlein aus ... Aber selbst verwelkt, läßt sich das Wort noch zum Fortblühen bringen.

*

Das alte Wort gehört allen. Keiner kann es nehmen.

*

Am Ursprung gibts kein Plagiat.

*

Kunst ist das Geheimnis der Geburt des alten Wortes. Der Nachahmer ist informiert und weiß darum nicht, daß es ein Geheimnis gibt.

*

Soll einer hergehn und soll einmal das Schlußwort aus der Iphigenie stehlen: »Lebt wohl!«

*

Der Gedanke ist das, was einer Banalität zum Gedanken fehlt.

*

Die Sprache hat in Wahrheit der, der nicht das Wort, sondern nur den Schimmer hat, aus dem er das Wort ersehnt, erlöst und empfängt.

*

Wenn die Sprache nur ein Gewand ist, so wird sie schäbig oder unmö- dern. Bis dahin mag man unter Leute gehen. Ein Smoking macht nicht un- sterblich, aber beliebt. Doch was haben nur neustens die jungen Herren an? Eine Sprache, die aus lauter Epitheta besteht. Ein Gewand ohne Stoff, aber ganz aus Knöpfen.

*

Das Hauptwort ist der Kopf, das Zeitwort ist der Fuß, das Beiwort sind die Hände. Die Journalisten schreiben mit den Händen.

*

Der Kritik der Zeitungen gelingt es immerhin, auszudrücken, wie der Kritisierte zum Kritiker steht.

*

Der Journalismus ist ein Terminhandel, bei dem das Getreide auch in der Idee nicht vorhanden ist, aber effektives Stroh gedroschen wird.

*

Der Erzähler unterscheidet sich vom Politiker nur dadurch, daß er Zeit hat. Gemeinsam ist beiden, daß die Zeit sie hat.

*

Autoren, die es zuerst erleben und dann schreiben, sind Berichterstat-ter, auf die man sich verlassen kann. Dichter erschreiben es nur.

*

Ich hab's noch nicht versucht, aber ich glaube, ich müßte mir erst zure-
den und dann fest die Augen schließen, um einen Roman zu lesen.

*

Den Werken des Dichters Sch. wird ein längeres Leben vorausgesagt als den meinen. Das mag im allgemeinen zutreffen. Nur die eine Schrift, in der ich zum Ableben der Werke des Dichters Sch. beigetragen habe und der sie deshalb ein Fortleben verdanken, wird sich so lange am Leben erhalten wie diese Werke und sie hierauf überleben, was dann vielleicht auch meinen an-
dern Schriften zugute kommen wird, die am Ende den Werken des Dichters Sch. ein längeres Leben verdanken könnten, als diesen selbst vorausgesagt wurde. Ich glaube also, daß wir es uns ganz gut einteilen und keinen Richter nicht brauchen werden.

*

Die eigenen Lorbeeren ließen Herrn v. H. nicht schlafen, aber auf frem-
den ruhte er gern aus.

*

Die Hemmungslosigkeit eines Peter Altenberg schließt mehr Mensch-
lichkeit auf, als zehn gebundene Jahrgänge der Wiener Literatur zurückhal-
ten.

*

Ich bin schon so populär, daß einer, der mich beschimpft, populärer
wird als ich.

*

Wenn drei unsaubere Analphabeten über mich im Kaffeehaus abfällig
sprechen, so hörts niemand und man sieht nur, daß die Herren beim Spre-
chen schwarze Fingernägel haben. Schreien sie dabei, so beschwert man sich
beim Kellner. Gehen Sie aber in die nächste Druckerei, um es noch mehr pu-
blik zu machen, daß sie lügen, so ist es ein Urteil, das alle als Erlösung emp-
finden, die jenen die Hand nicht reichen würden und denen wie jenen ich die
meine nicht reiche. Sage ich dann, es seien Geisteskranke, die sich durch
mich beunruhigt fühlen, Vertreter einer durch die Zeit laufenden Abart von
Mann, Verliebte, die nicht erhört werden konnten und können, weil ihre Miß-
bildung Hermes wie Aphrodite verleugnet, Hosenträger, die für mein Dasein,
für das ihre, für alles, was ist und was sie nicht sind, Rache nehmen, für die
Nichtbeachtung eines Grußes, eines Manuskriptes, einer Leidenschaft: so ma-
che ich ihnen »Reklame«. Sage ich nichts, so ist es »Totschweigen«. Sage ich,
daß der Mann mit Recht schweigt, wenn die häßlichste Weiblichkeit den ver-
kehrten Ausdruck für ihr Gefühl findet und jede Abwehr für Entgegenkommen
nähe, und daß Totschweigen nur der Versuch der Schwäche ist, um den
Starken herumzukommen: so ist, was ich sage, Beachtung. Sage ich auch nur
dies, oder daß ich, um dem fürchterlichen Circulus der Haßliebe zu entrinnen,
nichts sage: so ist es Beachtung. Und sage ich es in einer dem schäbigen An-
laß entrückten, allen schäbigen Anlässen der Vergangenheit, Gegenwart und
Zukunft angepaßten Form: so ist es Beachtung. Und sage ich selbst nur, daß
Wanzen zwar treu sind und stinken, aber dennoch so feinfühlig sind, den
»Wanzentod« nicht als persönlichen Angriff, sondern als Abwehr aufzufassen,
so werden sich Schriftsteller finden, die es als persönlichen Angriff auffassen,

und werden sagen, ich hätte sie beachtet und der immer vom Totschweigen spricht, ihre Namen dabei totgeschwiegen. Nein, es gibt keine Wehrlosigkeit als die des Starken vor dem Schwachen! Darum: wäre ich Gesetzgeber, ich würde die Meinungsfreiheit nicht antasten. Ich würde das staatsgrundgesetzlich gewährleistete Recht, eine Meinung — so ziemlich das Wertloseste, was einer haben kann — zu äußern, eine Meinung — die ja auch dann eine Belästigung vorstellt, wenn sie richtig ist — zu verbreiten, ich würde es nicht antasten, dieses Recht. Ich würde die Zwitter sich ausleben lassen. Den literarischen Strich, der wohl das Schmutzigste ist, was im Leben der Großstadt Platz hat, nicht behindern. Die Zucht von intellektuellen Schneppen, die mit etwas Unbildung und ein paar gestohlenen psychologischen Adjektiven schon begehrenswert sind, gewähren lassen. Aber ich würde die Verantwortlichen verantwortlich machen. Nie einen Redakteur. Immer den Verleger, den Drucker, den Setzer, den Buchbinder, den Austräger und den Postbeamten, und vor allem den wahren Rädelsführer, den Leser.

*

Aufregen kann ich sie alle. Jeden einzelnen zu beruhigen, geht über meine Kraft.

*

Der Mann muß die Weiber totschweigen, weil sie von ihm genannt werden wollen. Sie sollen ihn nur totschweigen; denn er will Ruhe haben.

*

Ein Original ist heute, wer zuerst gestohlen hat.

*

O über die linke Midashand des Journalismus, die jeden fremden Gedanken, den sie berührt, in eine Meinung verwandelt! Wie soll man gestohlenen Gold reklamieren, wenn der Dieb nur Kupfer in der Tasche hat?

*

Ein X. sagte geringschätzig, daß von mir nicht mehr bleiben werde als ein paar gute Witze. Das wäre immerhin etwas, aber leider bleibt auch das nicht, weil die paar guten Witze längst gestohlen wurden und zwar vom X.

*

Ein Künstler, der Erfolg hat, muß den Kopf nicht hängen lassen. Er soll erst dann an sich verzweifeln, wenn ein Kitscher durchfällt.

*

Der Nachmacher ist oft besser als der Vormacher.

*

Der Maler hat es mit dem Anstreicher gemeinsam, daß er sich die Hände schmutzig macht. Eben dies unterscheidet den Schriftsteller vom Journalisten.

*

Karriere ist ein Pferd, das ohne Reiter vor dem Tor der Ewigkeit anlangt.

*

Die Undankbarkeit steht oft in keinem Verhältnis zur empfangenen Wohltat.

*

Quallen, Würmer und Medusen lagen oft auf dem Strand. Wenn ich sie beschien, spielten sie alle Farben. Wenn ich ging, waren sie schmutzig. Sie wollten ihre Persönlichkeit behaupten. Sie beneideten dann Weichtiere, die eine Schale hatten und keiner Farbe fähig waren, aber eines Zwecks. Es waren dennoch Weichtiere und Schaltiere. Genießbar war keine all der Arten. Keine Auster habe ich gefunden.

*

Erotik macht aus einem Trotzdem ein Weil.

*

Der Erotiker wird der Frau jeden gönnen, dem er sie nicht gönnt.

*

Es gibt parasitäre Eindrücke, die im Urteil nisten bleiben und Erinnerungen aufschließen, aber so wenig zur Kunst gehören wie die Laus zur Liebe. Ich war auch einmal jung, rief einer, als von den Läusen die Rede war.

*

Die Schule ohne Noten muß einer ausgeheckt haben, der von alkoholfreiem Wein besoffen war.

*

Die Leute, die mir die irdischen Anlässe vorwerfen, dürften die Astronomie für eine kosmische Angelegenheit halten.

*

Polemik ist Mut, Verrat oder Feigheit. Entweder es geht einer gegen die vielen los oder einer von den vielen gegen die vielen oder einer von den vielen gegen den einen. So mutig der Starke ist, der den Schwachen, so feig ist der Schwache, der den Starken angreift. Denn der Schwache hat hinter sich eine Armee von Schwachen. Kehrt er sich, aufgehetzt von einem mißverstandenen Vorbild, gegen seinesgleichen, so wird er zum Verräter. Alle Freibeuter der modernen Meinung handeln so schimpflich. Es sind Spießbürger, die aus der Reihe treten.

*

A. L.: Sie legen ihm die Hindernisse in den Weg, von denen er sie befreien wollte.

*

Die Mittelmäßigkeit revoltiert gegen die Zweckmäßigkeit.

*

Es gibt keine Dankbarkeit vor der Technik. Es hat erfunden zu werden.

*

Der Wissenschaftler bringt nichts neues. Er erfindet nur, was gebraucht wird. Der Künstler entdeckt, was nicht gebraucht wird. Er bringt das Neue.

*

Mir scheint alle Kunst nur Kunst für heute zu sein, wenn sie nicht Kunst gegen heute ist. Sie vertreibt die Zeit, sie vertreibt sie nicht. Der wahre Feind der Zeit ist die Sprache. Sie lebt in unmittelbarer Verständigung mit dem durch die Zeit empörten Geist. Hier kann jene Verschwörung zustandekommen, die Kunst ist. Die Gefälligkeit, die von der Sprache die Worte stiehlt, lebt in der Gnade der Zeit. Kunst kann nur vom Absagen kommen. Nur vom Aufschrei, nicht von der Beruhigung. Die Kunst, zum Troste gerufen, verläßt mit einem Fluch das Sterbezimmer der Menschheit. Sie geht durch Hoffnungsloses zur Erfüllung.

*

Tadler und Lober sind unerwünschte Zeugen. Die am Ufer stecken ihre Füße ins Wasser, um zu beweisen, daß es schmutzig sei. Die am Ufer nehmen eine hohle Hand voll, um die Schönheit des Elements darzutun.

*

Vor jedem Kunstgenuß stehe die Warnung: Das Publikum wird ersucht, die ausgestellten Gegenstände nur anzusehen, nicht zu begreifen.

*

O. K. malt bis ins dritte und vierte Geschlecht. Er macht Fleisch zum Gallert, er verhilft dort, wo Gemüt ist, dem Schlangendreck zu seinem Rechte.

*

In der Berliner Passage wächst kein Gras. Es sieht so aus, wie nach dem Weltuntergang, wiewohl noch Leute Bewegungen machen. Das organische Leben ist verdorrt und in diesem Zustand ausgestellt. Kastans Panoptikum. Oh, ein Sommersonntag dort, um sechs Uhr. Ein Orchestrion spielt zur Steinoperation Napoleons III. Der Erwachsene kann den Schanker eines Negers sehen. Die unwiderruflich letzten Azteken. Öldrucke. Strichjungen mit dicken Händen. Draußen ist das Leben: ein Bierkabarett. Das Orchestrion spielt: Emil du bist eine Pflanze. Hier wird der Gott mit der Maschine gemacht.

*

In Wien, grünenden Lebens voll, welken die Automaten.

*

Ich esse gierig aus Gier nach dem Nichtessen.

*

Ich lasse den Wachmann nach der Musik, die er verbietet, tanzen.

*

Wo wir starren, zwinkert die Moral.

*

So würdig wie das Pferd die Schmach, erträgt sein Herr die Würde nicht.

*

Als Kind träumte mir oft von Menschen, die nur aus Haut waren, und die war löcherig. Ich habe später nichts mehr hineingetan.

*

Bei den meisten Menschen dringe ich bis zur Seele nicht vor, sondern zweifle schon an den Eingeweiden. Denn ich kann nicht glauben, daß dieser wundervolle Mechanismus erschaffen wurde, um einen kaiserlichen Rat zusammenzustellen, und erst durch Obduktion lasse ich mich davon überzeugen, daß ein Wucherer eine Milz hat.

*

Kindspech ist eben das, womit man auf die Welt kommt.

*

(Georg Trakl zum Dank für den Psalm.)

Siebenmonatskinder sind die einzigen, deren Blick die Eltern verantwortlich macht, so daß diese wie ertappte Diebe dasitzen neben den Bestohlenen. Sie haben den Blick, der zurückfordert, was ihnen genommen wurde, und wenn ihr Denken aussetzt, so ist es, als suchte es den Rest, und sie starren zurück in die Versäumnis. Andere gibt es, die denkend solchen Blick annehmen, aber den Blick, der dem Chaos erstatten möchte, was sie zu viel bekommen haben. Es sind die Vollkommenen, die fertig wurden, als es zu spät war. Sie sind mit dem Schrei der Scham auf eine Welt gekommen, die ihnen nur das eine, erste, letzte Gefühl beläßt: Zurück in deinen Leib, o Mutter, wo es gut war!

*

Oft ritze ich mit der Feder meine Hand und weiß erst dann, daß ich erlebt habe, was geschrieben steht.

*

Wer jetzt übertreibt, kann leicht in den Verdacht kommen, die Wahrheit zu sagen. Wer erfindet, informiert zu sein.

*

Die Verzerrung der Realität im Bericht ist der wahrheitsgetreue Bericht über die Realität.

*

Die Phrase und die Sache sind eins.

*

Das eine Geschlechtsmerkmal reicht wieder vollständig aus. Man kann eine Suffragette von einem Balletttänzer unterscheiden.

*

Heute kann es vorkommen, daß man ausrufen hört: »Er hat so etwas Männliches an sich!« Und es ruft ein Herr. Gleich daneben: »Sie hat etwas Weibliches!« Und es ruft eine Dame.

*

Ich bin nicht für die Frauen, sondern gegen die Männer.

*

Alles was recht ist, sagen sie, aber es fehlt mir an Liebe, sagen sie, an Liebe zur Menschheit. Das müssen wohl arge Pessimisten sein, die die vorhandene Kollektion schon für die denkbar beste halten! Oder arge Idioten, die Den einen Schmetterlingsfeind nennen, dem beim Gedanken an einen toten Admiral die Kohlweißlinge zu viel werden.

*

Das Martyrium war ehemals der Lohn der Erkenntnis. Jetzt muß es verkehrt sein: der Gedanke belohnt die Qual und straft die Quäler. Unter den Lanzenstichen, die sie austeilen, entsteht, was sie peinigt!

Glossen

WER SEIN KIND LIEB HAT, DER ZÜCHTIGT ES

»(Die Zeitung als Erziehungsmittel.) Der 'Temps' veröffentlicht den Brief eines Lesers über das originelle Erziehungssystem eines Familienvaters, der die Ausbildung seines heranwachsenden Sohnes durch die Zeitung vervollständigen will. Nachstehend zitieren wir einige Stellen aus dem Briefe: 'Mein Freund hat seinem Sohne schon sehr früh die Zeitungen zu lesen gegeben, indem er die kleinliche Furcht vor dem skandalösen Tagesereignis mißachtete, an dem ein gesunder Geist keinen Schaden nehmen kann. Diese Mißachtung der Vorurteile hatte den glücklichsten Erfolg. Das Kind hat auf diese Weise eine Anzahl von Kenntnissen jeder Art erworben, die, ihm unbewußt, in sein junges, empfängliches Gehirn drangen. Wenn Vater und Sohn während der Schulferien getrennt sind, abonniert mein Freund, der gewöhnlich von Geschäften in Paris zurückgehalten ist, den Knaben auf zwei oder drei Zeitungen, die dessen Selbstbewußtsein schmeicheln und ihn zur Lektüre aneifern. Und was besonders meine Bewunderung erregt hat und mich bewogen hat, dieses Erziehungssystem mit aller ihm gebührenden Diskretion vor die Öffentlichkeit zu bringen, das ist das System der Ausschnitte'. Nahezu jeden Tag legt der Vater seinem Brief an den Sohn eine Anzahl Artikel oder Artikelfragmente, die er aus den Zeitungsblättern ausschneidet, bei. Wird durch die Anwendung dieses Systems nicht das Hirn der Kinder durch eine ständige logische und ausdauernde Orientierung wunderbar vorbereitet?'«

ALLERLEI AUTHENTISCHES

aus der 'Bohemia':

Frau Vik—Kuneticky in München.

Die gestrige Meldung des 'Ceske Slovo', daß Frau Vik—Kuneticky sich im Hinblick auf Äußerungen der 'Münchener Neuesten Nachrichten' entschlossen habe, *nicht* nach München zu reisen, *hat sich nicht bestätigt*. Frau Vik hat *sich tatsächlich nach München begeben*, um dort bei dem Kongresse der Frauenwahlrechtsorganisationen von Bayern, Baden, Hessen und Elsaß—Lothringen einen Vortrag zu halten. Frau Vik scheint auch nicht zu jenen Frauen zu gehören, die sich durch Münchener unfreundliche Äußerungen abhalten lassen, ihr Vorhaben auszuführen. Beweis dessen ihre Rede, die sie gestern dort hielt und in der sie, soweit sie uns vorliegt, ihre Wahl in den Landtag als tschechische Kulturtat ersten Ranges feierte. Bezeichnend ist es übrigens, daß sie als Gast bei einem deutschen Frauenkongresse ihre Rede in tschechischer Sprache einleitete, und in dieser Sprache ausführte, daß ... Und nun folgte in deutscher Sprache eine Verhimmelung des tschechischen Volkes, welches, wie sie u. a. sagte ... In diesem Tone ging es dann weiter. Hinsichtlich ihrer Wahl bemerkte sie ... Umso weniger sei diese ... Die Wahl einer Frau in Böhmen sei hauptsächlich ... Die österr. Regierungen hätten sich ... Daß die österreichische Regierung, bemerkte sie weiter ... Frau Vik hat also ... Und so etwas wagte sie ... Da ist wohl die Frage gestattet ... ¹

Frau Vik—Kuneticky in München.

Die von Frau Vik—Kuneticky für den Münchener Frauenstimmrechtskongreß vorbereitete Rede, die wir im Morgenblatte nach einem uns vorliegenden Konzept auszugsweise wiedergegeben haben, *ist dort nicht gehalten worden*. Eine Meldung aus München lautet dahin, daß Frau Vik, obwohl sie gestern mittags noch nach München gereist war, ihren Vortrag wegen plötzlicher Erkrankung abgesagt hat. Dazu bemerken die 'Münchener Neuesten Nachrichten': »Im Interesse des Kongresses selbst ist diese Absage sehr erfreulich, da Frau Kuneticky sich durch ihre tschechische Propaganda in allen deutschnationalen Kreisen unmöglich gemacht hat.«

Frau Vik—Kuneticky und kein Ende.

Die in unserer gestrigen Abendausgabe nach den M. N. N., wiedergegebene Meldung, daß Frau Vik—Kuneticky ihren Vortrag in München wegen plötzlicher Erkrankung *abgesagt* hat, *hat sich nicht bestätigt*. Frau Vik hat den Vortrag vorgestern abends *dort tatsächlich gehalten*.

1 Diese Frau fände auch im heutigen Deutschland ihren Platz: als Ausländerbeauftragte, als Islamversteherin ("Wenn das Ihnen nicht paßt, können sie ja wegziehen!" [Frau Ödülzy-Grunberg]— gemeint ist kein frech gewordener Türke, sondern ein deutscher Anwohner, der keine Moschee in seiner Nachbarschaft haben möchte) oder als Kämpferin gegen Rechts.

JA, IST DENN DAS, WAS IN DEN ZEITUNGEN STEHT, NICHT WAHR?

»Der Präsident der ungarischen Delegation Baron Ludwig Lang erwähnte dem Monarchen gegenüber, er habe vom Leibarzt Dr. Kerzl und anderen Hofwürdenträgern gehört, die Nachricht sei grundlos, daß man dem Monarchen von einer Reise nach Budapest abrate, ja im Gegenteil, Dr. Kerzl erachte die Luftveränderung für den Gesundheitszustand als vorteilhaft. — *Der Kaiser erwiderte: 'Ich habe es bloß aus den Zeitungen erfahren, daß ich nicht nach Budapest kommen werde. Davon ist niemals die Rede gewesen.'*«

* * *

DAS IST DER TON

[Eisenbahnbeschwerden.] *Von geschätzter Seite* schreibt man uns: »Ich war dieser Tage abends um 6 Uhr 40 Minuten auf dem Westbahnhofe, meine *dort* von *Ischl* kommende Frau zu erwarten, und war sehr erregt und bestürzt, sie nicht im Zuge zu finden. Man riet mir, den um 7 Uhr 30 Minuten angezeigten Zug zu erwarten, der ebenfalls Verbindung mit *Ischl* hat. Auf denselben wartend und auf dem Perron auf und ab gehend, sehe ich ganz unerwartet um 7 Uhr einen Zug hereinrollen *und sie ihm entsteigen*. Was war geschehen? Der Zug war in Attnang geteilt worden, aber die Station hatte es, wie mir dann ein Oberbeamter in Wien mitteilte, unterlassen, dies in Wien zu melden. W. F. «

Die eigene Frau beinah verpaßt! Das hat die Welt nicht gesehn!

* * *

ABONNENTEN ERHALTEN NACHGELIEFERT

»Der türkische Thronfolger Prinz Jussuf Izzeddin ist gestern nach siebenwöchentlichem Aufenthalt in Edlach um $\frac{3}{4}$ 6 Uhr abends im Automobil in Wien eingetroffen. Der Prinz hat im 'Hotel Bristol' Absteigquartier genommen. Er ist mit dem Erfolge seines Aufenthaltes in Edlach sehr zufrieden und hat gegenüber den Herren der türkischen Botschaft ... sich diesbezüglich wiederholt ausgesprochen ... «

»Mit dem Orientexpresszuge hat heute abends um 7 Uhr Prinz Jussuf Izzeddin von Wien aus die Reise nach Konstantinopel angetreten ... Prinz Jussuf Izzeddin hat sich fast acht Wochen in Österreich aufgehalten. Den weitaus größten Teil der Zeit verbrachte er in Edlach, wo er im 'Hotel Edlacher Hof' logierte. — Heute wurde folgendes Bulletin über das Befinden des türkischen Thronfolgers Jussuf Izzeddin ausgegeben: 'Die Kur, die Se. kaiserliche Hoheit der türkische Thronfolger Jussuf Izzeddin in Edlach gebrauchte, ist beendet. Da bei Sr. kaiserlichen Hoheit keinerlei Krankheitserscheinungen mehr vorhanden waren, reist derselbe, und zwar bei vollstem Wohlbefinden, ab ... Edlach, 14. Oktober 1912.'«

* * *

NICHT OHNE VORHER

mit Münz gesprochen zu haben.

»Der Prinz war gestern aus *Edlach* eingetroffen ... Als ich nachmittags zu der mir anberaumten Audienzstunde um 3 Uhr in den Salon des Thronfolgers im 'Hotel Bristol' geführt wurde, hatten sich daselbst einige Herren aus seiner Umgebung, auch ein Mitglied der hiesigen Botschaft und schließlich der Botschafter selbst eingefunden ... Beim Erscheinen des Thronfolgers verbeugten sich alle Herren ehrfurchtsvoll und verließen den Salon, in welchem nur der Thronfolger, der Senator Azarian und der Schreiber dieser Zeilen zurückblieben.

Der Thronfolger setzte sich auf eine Chaiselongue, lud mich freundlichst ein, neben ihm Platz zu nehmen ...

Der Prinz war im Reiseanzug. Sein Aussehen war viel frischer als zur Zeit, da ich ihn im Palast Dolmabagdsche in Konstantinopel gesehen hatte, und zur Zeit seines vorjährigen Wiener Aufenthaltes. Als ich den Prinzen zu seinem guten Aussehen beglückwünschte, meinte er: 'Ich litt an Anämie und machte darum die Kur in *Edlach*. Sie hat mir sehr wohlgetan und ich kehre völlig genesen zurück.' ...

»Eure kaiserliche Hoheit beschleunigen wohl ihre Rückkehr wegen des drohenden Kriegsausbruches und werden sich vielleicht an die Front begeben?«

Der Thronfolger: 'Ich kenne noch nicht meine zukünftige Bestimmung. Dies wird sich in Konstantinopel bald ergeben. übrigens hat mein hiesiger Arzt das Gutachten abgegeben, daß wenn es sein muß, nichts im Wege steht, daß ich zur Armee gehe. Wie gesagt, meine Gesundheit ist nun vollständig normal.«

»Kaiserliche Hoheit, können wir darauf hoffen, daß die Türkei bald Frieden mit Italien schließt?«

Der Thronfolger: 'Ich habe keine Information darüber, denn in *Edlach* habe ich mehr der Gesundheit gelebt, als mich mit Politik beschäftigt.'«

* * *

DER ERSTE EINDRUCK IST WICHTIG

Der Landesverband für Fremdenverkehr und der Reichsverband österreichischer Hoteliers richten vereint an die Inhaber der Wiener Detailgeschäfte das Ersuchen, aus Anlaß des Internationalen Hotelierkongresses ihren Schaufenstern besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und in den Schaufenstern tunlichst eine

Gestern Sonntag sind gegen dreihundert Teilnehmer des Internationalen Hotelierkongresses in Wien ... mit einem Sonderzug der Franz—Josef—Bahn hier eingetroffen. Auf dem Franz—Josef—Bahnhof hatten sich zahlreiche Mitglieder des Wiener Festkomitees ... zum Empfang der Gäste eingefunden. Die Ankunft

Ehrung der fremden Gäste anzubringen. Der Eindruck, den die Besitzer der größeren Hotels im Auslande bei ihrem Besuche in Wien empfangen, sei für die größere oder geringere Wärme, mit welcher diese Hoteliers ihren Gästen eine Reise nach Wien empfehlen, maßgebend ...

des Separatzuges sollte um 5 Uhr nachmittags erfolgen. Einige Minuten vor der festgesetzten Ankunftszeit teilte der Stationsvorstand den Herren des Festkomitees aber mit, daß der Sonderzug eine fast dreiviertelstündige Verspätung haben werde, weil ein Waggon heißgelaufen und in Brand geraten sei und in Kritzendorf ausrangiert werden mußte ...

* * *

WAS IST DENN LOS?

Ein Markstein ... Sie sind hierhergekommen, um ernste Fragen zu beraten, die auch für uns Österreicher von größtem Werte sind ... kulturelle Bedeutung ... und welche ein Zeugnis sind für die Bedeutung ihrer Mission ... Wir begrüßen Sie als Kulturträger der zivilisierten Menschen ... wir schätzen die Tatkraft, welche erforderlich ist ... und wir setzen unseren Ehrgeiz daran, zu den allerwichtigsten Kulturfaktoren gezählt zu werden ... pries Wien als das Bollwerk abendländischer Kultur und erinnerte an die großen Zeiten der Habsburger, an den Wiener Kongreß ... würdigte die Bedeutung Wiens als Stätte der Pflege von Kunst und Wissenschaft ... gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Sprengung jener Fesseln endlich erreicht ... wie ein Damoklesschwert ... einer der mächtigsten Hebel ... Markstein ... Sukfüll ...

Also, wie man sieht, es handelt sich um einen Wiener Kongreß von Hoteliers.

* * *

GEDANKEN VOM HOTELIER—KONGRESS

Der Vorstand des Männergesangvereins sagte, daß die Hoteliers den edlen Beruf haben, köstliche Labung zu bieten und ein Heim den Fremden. Der Beruf sei ein schwerer, aber er bereite auch Freude, wenn der Gastgeber die Wahrnehmung mache, daß das, was er bietet, auch gewürdigt werde. Eine ähnliche Genugtuung empfinde heute der Wiener Männergesangverein, er sehe mit Freuden, daß das, was er mit seinen Liedern geboten, auch köstlich gemundet habe. (Beifall.) Der Sänger bietet auch ein Heim, er zieht Sie mit sich in des Herzens heiligen Raum. *So bieten wir Ihnen die geistige Nahrung, so wie Sie die Nahrung für das Leben bieten*, den Angehörigen Ihres schönen, schweren Berufes bringen wir unser Heil.

Der Generalsekretär für Fremdenverkehr begrüßte die Gäste namens des Verbandes für Fremdenverkehr und toastierte auf die Damen mit dem Hinweise darauf, daß *die Vorliebe*

für das schöne Geschlecht eine internationale Eigenschaft aller Männer sei.

Der Minister für öffentliche Arbeiten erklärte:

Als Vorstand jener Verkehrsstelle, welcher in Österreich die Förderung des Fremdenverkehrs obliegt, muß ich aber dennoch betonen, daß nebst den Verkehrsunternehmungen die Hotels den wichtigsten Faktor des Fremdenverkehrs bilden; ich glaube, ihrer aller Zustimmung gewiß zu sein, wenn ich behaupte: *Je besser das Hotelwesen eines Landes, desto größer sein Fremdenverkehr.*

Der Präsident des Abgeordnetenhauses meinte:

Jederzeit haben ja die Menschen sich zusammengefunden, um ihre wirtschaftlichen Interessen gemeinsam zu beraten und sich auf diesem Gebiete zu betätigen, und besonders in der jetzigen Zeit ist das wirtschaftliche Interesse in den Vordergrund gerückt und wird von den Schlagworten Organisation und Sozialisierung beherrscht. Auch Sie haben sich zusammengefunden und wenn gleich in Ihrem Gewerbe die *Befähigung und Eignung* weit mehr notwendig ist als Organisation und Sozialisierung, *so sind sie doch im Fremdenverkehr verschwunden. (Lebhafter Beifall.)*

Ein Hotelier rief:

Ich möchte, um *die Öffentlichkeit an ihre Pflichten uns gegenüber zu erinnern*, das Kaiserwort zitieren, das unser erhabener Monarch Kaiser Franz Josef I., der Beglückter seiner Völker, in einem feierlichen Augenblick ausgesprochen hat: »Gut geleitete und gut gefüllte Hotels sind ein Segen für Land und Leute!« Und wie oft schon haben wir die große Wahrheit, die aus diesem Kaiserworte spricht, erfahren!

* * *

DAS GLÜCK DES FREIHERRN VON BIENERTH

»Seine Exzellenz der Herr Minister für öffentliche Arbeiten ist zu seinem lebhaften Bedauern durch unaufschiebbare Dienstgeschäfte im letzten Augenblick verhindert, in ihrer Mitte zu erscheinen, und so wurde mir der ehrenvolle Auftrag übertragen, die Regierung heute hier zu vertreten. *Wahrlich für mich persönlich ein besonderer Glücksfall*, denn er bietet mir Gelegenheit —

Aber die Hoteliers sollen sich nichts darauf einbilden, so hat er auch zu den Journalisten gesprochen.

* * *

ORDENTLICHE UND AUSSERORDENTLICHE HOTELIERS

»Vizepräsident Landsee (Innsbruck) regte in eindringlichen Worten die Schaffung einer Hochschule für das Hotelgewerbe an; mit einer derartigen Gründung werde sich der Verein ein Monument geschaffen haben ... Redner verwies darauf, daß auch die Kaufmannschaft die Gründung einer Handelshochschule plane und appellierte an die Anwesenden, Opfer nicht zu scheuen, um ein Werk durchzuführen, das dem Vereine zur größten Ehre gereichen werde. — Die Anregung des Vizepräsidenten Landsee stieß auf frucht-

baren Boden, noch im Verlaufe der Sitzung wurden weit über 60.000 K für die Gründung einer Hotelierhochschule gezeichnet ... Es wurden sodann mehrere Anregungen auf dem Gebiete des Verkehrs wesens vorgebracht. Landsee (Innsbruck) wünscht eine größere Reinlichkeit in den Eisenbahnwaggons ... «

Die Kaufmannschaft kriegt ihre Hochschule. Die Friseure haben sie schon. Die Journalisten auch. Es wäre also direkt lächerlich, wenn die Hoteliers zögern sollten. Landsee (Innsbruck) wünscht eine größere Reinlichkeit in den Eisenbahnwaggons. Utopisches wird nicht durchzusetzen sein. Die Hotelierhochschule ist glatt zu machen. Dangl hat viele Hörer; man muß rechtzeitig Betten belegen. Professor Dungl läßt alle durchkommen (Bäder im Seminar). Seeauer ein bekannt strenger Prüfer. Ich schlafe bei Jodl.

* * *

WAS EINEM INS HAUS GESCHICKT WIRD

Der Prospekt eines Buchhändlers zeigt mir, wie sich die »Höherentwicklung« vollzieht. Sie besteht aus 670 Seiten, kostet 15 Mark und hat zahlreiche Abteilungen. Mein Blick hält sich nicht an die Reihenfolge, aber es ist doch bunt:

Monismus, Dualismus 'oder Trialismus? — Mechanismus, Historismus, Fatalismus. — Neovitalismus und Neomechanismus. Der Malthusianismus im Darwinismus. — Der Maschinismus im Vitalismus. — Der Teleologismus im Darwinismus. — Das Kontinuitätsprinzip. — Der revolutionäre Charakter des Variabilitätsprinzips. — Die synergetische Funktion der organischen Systeme. — Kollaboration und Mutualität. — Der Übergang von Mutualität in Regulation. — Mutuelle Regulation und Zielstrebigkeit. — Das Wesen und der Fortschritt der Regulation und' Korregulation. — Intraindividuelle und Interindividuelle Regulation. — Die biologische Introjektion. Differenzierung und Zentralisation. — Die Naturauslese als Variations—, Fixations— und Verbreitungsfaktor. — Die Stellung des Selektionsprinzips in der Entwicklungstheorie. — Makrosystem und Mikrosystem. Reine Auswicklung, Kreuzung und aktive Epigenesis. — Vergleichende Menschenökonomie und menschenökonomische Betrachtung des Bildungsbudget. — Menschenökonomische Bilanz des Sanitätsbudget. Menschenökonomische Bilanz des Kriegsbudget. — Menschen— und entwicklungsökonomische Bilanz der Rechtspflege. — Die Amortisation der Arbeitskräfte in der Wirtschaftsbilanz. — Das Hauptbuch unserer Kultur.

Und da es also verständlicher wird, lese ich noch:

Weismanns Personal—Germinalparallelismus. — Roux' Histonalselektion und seine Entwicklungsmechanik. — Galtons Eugenik. — Hans Drieschs Teilungseinwand. — Das Leben der Einen auf Kosten der Andern. — Anpassungen und Ausgleichungen. — Die Kausalität der Anpassung. — Funktionelle Anpassung und Angepaßtsein. — Das innere und das äußere Erbe. — Die Kompliziertheit des Vererbungsproblems. — Angeborene und erworbene Eigenschaften. — Die Kontrollierbarkeit der Wissenschaft. — Die Grenzen der Erklärung. Kompliziertheit oder Einfachheit der Naturerscheinungen. — Unnütze und unkausale Eigenschaften und Orga-

ne. — Das Maß der zu erklärenden Nützlichkeit. — Kausalität und Teleologie des Unzweckmäßigen. — Ziele a posteriori. — Das Wesen der Überproduktion. — Der Automatismus der Reproduktion. — Die Reproduktion als deszendenztheoretisches Problem. — Degeneration und Mißbrauch von Humanität und Wissenschaft. — Was Fruchtbarkeit überhaupt ist. — Der Überfluß an Menschen ...

Dann verwirrt es sich wieder zeitweise, um sich endlich effektiv zu klären, denn ich lese :

Die Verbreitung der Charaktere von innen nach außen und von außen nach innen. — Die Erhaltung der Art und die Art der Erhaltung. — Was heißt Entwicklung? — Der Kampf ums Dasein und der Kampf ums Sosein.

Mit einem Wort, der Kampf ums Dasein.

* * *

DER WITZ EINES FREIDENKERS

behauptet, daß »im Jahre 2000« im »Briefkasten« die folgende Antwort wird erteilt werden können:

Alter Abonnent. Sie irren — Jener Kongreß fand in Wien nicht 1912 *vor*, sondern *nach* Beginn unserer Zeitrechnung statt.

Das ist tiefer, als man auf den ersten Blick glaubt im Jahre 2000 wird man schon so beschaffen sein. Daß ein eucharistischer Kongreß ins finsterste Mittelalter hineingehört, ist klar, genügt aber dem Liberalismus nicht. Ein eucharistischer Kongreß ist etwas so Reaktionäres, daß man weit in die Zeit eingreifen muß, um ihn plazieren zu können, immer weiter zurück, bis hinter Christi Geburt. In Ramses Zeiten wär so was möglich gewesen, Kreuzzüge auf der Ringstraße mit berittene Geheimräte! ... Oder zu Lebzeiten Homers! 1912 — ausgerechnet — vor Christi Geburt! Nein, »vor unserer Zeitrechnung«. Daß diese Zeitrechnung die Merkwürdigkeit an sich hat, gerade von jenem Ereignis zu datieren, mit dem der eucharistische Kongreß ein bisl zusammenhängt, liegt uns stark auf. Es ist ja gar nicht unsere Zeitrechnung gemeint, sondern *unsere* Zeitrechnung, und die hats bekanntlich schon lange vor Christi Geburt gegeben.

* * *

EINER VON UNSEREN LEUTEN ÜBER EINEN VON DEN IREN

Jetzt, da, das Für und Wider der Meinungen über Oskar Wilde merklich verstummt ist, wie berichtet wird, darf man ihn aus der Perspektive betrachten. Diesen dankenswerten Versuch — nun kann kommen, was da will, mir *ist* schon totenübel — unternahm also der Richard M. Meyer aus Berlin. Er verglich Wilde mit Minor. Der Vergleich fiel selbstredend zu Ungunsten Wildes aus. Dennoch leugnet er nicht. Sehr viel trug natürlich das Milieu bei, nämlich die gesellschaftliche Atmosphäre.

Wilde war von Geburt Ire. Zu der irischen Nationaleigentümlichkeit gehört es, jede Frage mit einer Gegenfrage zu beantworten.

Intressant. Das Publikum, in dem sich zahlreiche Iren befanden, spendete denn auch lebhaften Beifall für die gediegenen Ausführungen.

* * *

DER GLÄNZENDE

Die Generalprobe

Im Foyer konnte man jetzt schon einzelne Meinungsäußerungen des Publikums hören. »Glänzend!« ... Auf Hofmannsthals Gesicht kann man ein Lächeln der Befriedigung sehen ... Strauß klopft ... Die Inszenierung war glänzend ... Reinhardt hat die Bilder mit einfachen Mitteln in ein helleres Licht gerückt

Die Premiere

Das glänzende Bild, das man von der Dresdener Strauß—Premiere her kennt ... nur daß diesmal die Erfolgsmöglichkeit von den Kennern nicht mit solcher unanfechtbarer Bestimmtheit eskompiert wurde ... In dem Foyer des 'Hotel Marquart' entwickelt sich nun ein hochinteressantes, glänzendes gesellschaftliches Bild ... In den intimen Wandelgängen hört man die verschiedensten Sprachen und Dialekte ... man wägt die Chancen ab ... man stellt die Prognose ... Die elektrischen Lampen flammen auf ... Kürzungen, die dem Werk keinen Abbruch tun, es vielmehr in ein helleres Licht rücken ... Eine Menge von weiblicher Anmut und Schönheit flutet herein ... Zugleich hielten auch die fröhliche Laune und die Manigfaltigkeit witziger Stimmungen ihren Einzug ... Stern wollte keine Konzessionen machen ...

* * *

HOFMANNSTHAL BEGINNT INS LEBEN ZU WIRKEN

Ochs von Lerchenau
ist hier, aber stier, und
erbittet geneigte Zuschrift
unt. »Rosenkavalier« an das
Ank.-Bur. d. Blattes.

* * *

STOLLBERG—SALTEN

Jener bekannte Aristokrat, der im Gefolge Hofmannsthal—Goethes reist und auch schon mit Libretti verdient, hat die liebe Erinnerung »Der Karneval in Rom« von Johann Strauß beseitigt. Johann Strauß' Erben haben nichts dagegen. Stollberg steht gewiß turmhoch über Salten, unter welchem Pseudonym er nur ernste literarische Arbeit liefert, das Schöpferische, die Renaissance betreffend, und was man so für den Insel—Verlag macht. Stollberg steht aber tief unter dem ersten Librettisten des »Karneval in Rom«. Denn wenn das Schlechteste mit Johann Straußischer Musik verbunden war, so steht doch der posthume Handlanger unter jenem, dessen Text von der alten

Verbindung geweiht ist. Und hoch wohnen nur die Erben, die die alte Hose nicht zu schätzen wissen und einem, der hinaufruft: »Nix zu intarsieren?«, freigebig antworten: »Nimm sie hin, sie sei dein, und mein Segen obendrein!« In diesem Sinne hat der Kritiker recht, der da sagt:

Alles zusammengenommen, mag die Erwartung nicht unberechtigt erscheinen, daß der »blaue Held« erleben wird den Karneval in — Wien.

Nicht wird er erleben den Karneval in Wien! Wie kann man da nur zweifeln? Und was nützt da die Stimme des Gewissens, die in den Diskant zwischen Strauß und Stollberg mit dem frommen Wunsche eindringt: Nicht erleben soll er den Karneval in Wien!

* * *

ODER

man kann es auch so ausdrücken:

»Die Spezialität Stollbergs, ganzen Musiknummern virtuos neue Gesangstexte anzupassen, bewährt sich auch in dieser neuen Arbeit. Es ist auch anzuerkennen, daß der Autor den Versuch wagte, *Politik und Ethik, Poesie und Satire einen Platz in der Operette zu erobern.*«

* * *

BEKENNTNISSE EINES ZU SICH SELBST GELANGTEN

» ... Daß er manchmal noch an Shaw, manchmal an Altenberg, manchmal an Wedekind erinnert, hat gar nichts zu sagen. Es zeigt nur, daß er eindrucksfähig und empfänglich, daß er an den großen Anregern unserer Tage vorbei, zu sich selber unterwegs ist. *Wir müssen alle an den anderen vorbei, ehe wir zu uns selbst gelangen ...* «

seufzt Ferdinand Stollberg unter dem Namen Salten. Seine großen Anreger heißen Leon & Stein, Stein & Willner und, wie man sagt, auch Willner & Bodansky.

* * *

NICHT FÜNFZIG, SONDERN SECHZIG

ist jetzt Müller—Guttenbrunn.

* * *

ANFANG UND ENDE EINES INTERVIEWS

» ... Als Mann von Welt, der zunächst der Stadt, die ihn gastlich aufgenommen, Reverenz erweist, *verwickelt er uns sogleich* in ein sehr anregendes Gespräch über Wien und das Wienertum. Ich kenne, so plaudert Nansen mit leicht fremdländischem Anklang, Wien erst seit ein paar Stunden von Angesicht zu Angesicht ... «

» ... Wir wollen Herrn Nansen eben noch einmal unser Bedauern über diese freiwillige unfreiwillige Arbeitspause aussprechen, *da ist er an das Fenster getreten ...* «

* * *

IN STILLEM HÖREN VERSENKT

»(Ein Wiener Bildhauer in Berlin.) Seit kurzem hat sich in Berlin der österreichische Bildhauer Artur Immanuel Loewental niedergelassen, der sich in seiner Heimat bereits einen hervorragenden Ruf zu schaffen verstanden hat. In seinem Atelier ist zurzeit unter anderem eine Büste Beethovens aufgestellt, die der Künstler für den russischen Komponisten Sergej Kussewitzky modelliert hat, *welcher sich seinerzeit durch sein Konzert in der Philharmonie unter Assistenz des bekannten Bassisten Schaljapin auch in Berlin auf das Vorteilhafteste eingeführt hat. Der Kopf ist mit überzeugender Wucht gestaltet und dem Künstler, der Beethovens innerstes Wesen so genial zum Ausdruck zu bringen wußte, ist dieser, glückliche Wurf namentlich auch dadurch gelungen, daß er sich während der Konzeption seines Werkes in stillem Hören in des Meisters C—moll—Symphonie versenkte ...* «

* * *

SCHARFE GEGENSÄTZE INNERHALB DER REDAKTION DES FREMDENBLATTS

Spielt heute den »Faust«, und kein Mensch im Theater denkt daran, daß gestern noch »Husarenfieber« gespielt wurde. Kein Mensch hat beim Ödipus im Zirkus an den dummen August gedacht.	Der Weg der »Passion« führt eben nicht über das richtige Theater, und die Distanz zum »Frauenfresser« ist so groß, daß sie vom Abend zum Nachmittag nicht überbrückt werden kann.
--	---

* * *

OBJEKTIVE KRITIK

»(Vorlesung.) ... Den unheimlichen Bann zu lösen blieb ihm noch eine halbe Stunde für Lyrik, deren Ausdrucksform heute in Wien wohl *niemand* besser sich anzuschmiegen vermag als Devrient ...

«

Also ich.

* * *

JA WIE DENN SONST?

» ... Beide Automobile wurden leicht beschädigt, doch erlitten weder die Chauffeure noch die Insassen einen weiteren Schaden und

kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Bezirksrichter Dr. Guttman sprach nach durchgeführter Verhandlung beide Angeklagte von der erhobenen Anklage frei, da sämtliche Zeugenaussagen subjektiv gefärbt seien und keine dem Gerichte die Basis für einen eventuell zu fällenden Schuldspruch abgeben konnte. Was die Aussage der Gräfin Sylva—Tarouca betreffe, konnte das Gericht nicht zur Überzeugung gelangen, daß diese als unbefangene Zeugin gelten könne. *Ihre außerordentliche Subjektivität* gehe am besten aus der an das Gericht gelangten Eingabe hervor, worin sie die Passanten, welche sich neugierig angesammelt hatten, *als Mob bezeichnete*.«

* * *

MOBILISIERUNG FÜR DEN ERNSTFALL DER SENSATION

» ... Die 'Neue Freie Presse' hat sofort nach Eintreffen der Sofioter und Belgrader Telegramme eine Extraausgabe veranstaltet, die im Publikum auf der Straße, in den Cafés und Restaurants sowie in den Theaterfoyers den lebhaftesten Eindruck hervorrief. Überall bildeten sich Gruppen, in deren Mittelpunkt häufig Offiziere standen, die den Inhalt dieses Extrablattes den Umstehenden mit lauter Stimme vorlasen. Die möglichen kriegerischen Ereignisse in der Nähe der südöstlichen Grenze der Monarchie wurden nach ihren Chancen diskutiert und noch am Abend war das Ereignis in aller Munde.«

Das ist sehr unappetitlich, besonders für das Ereignis. Aber dieses muß ja. Denn die einzige Chance, die die Ereignisse in Wien haben, ist: in aller Munde zu sein. Dennoch möchte ich einmal, nur einmal gerade dazukommen, wenn sich Gruppen bilden! Gruppen bilden sich ja in Wien immer, immer ist das Trottoir abgesperrt, aber ohne daß sich vorher etwas ereignet hat. Einmal möchte ich dabei sein, wie ein lebhafter Eindruck hervorgerufen wird. Auch die im Mittelpunkt stehenden Offiziere, die fremden Leuten etwas vorlesen, möchte ich sehen. Mir scheint, sie interessieren sich für Kriege.

* * *

DIE TÜRKEN IN ZNAIM

fielen auf durch ihr erstauntes Lächeln vor all dem Neuen, das auf einem österreichischen Bahnhof zu sehen ist.

Aber

der erste Anblick der türkischen Gäste brachte eine Art von Enttäuschung. Wir hatten mit bunten Uniformen, mit reichem Waffenschmuck gerechnet, wie wir etwa türkische Uniformen und Ausrüstungen aus den Kriegsbildern Wereschtschagins kennen.

Die Türken sahen auch sofort ein, daß es ein faux pas war und sehr lebhaft erkundigen sie sich nach Kleidergeschäften.

Sie leben sich schnell ein. Sie sind schon halbe Znaimer, der rangälteste unter ihnen ist ein bärtiger, intelligenter Herr.

* * *

DER BÄR

... schwer verletzt ... Mannschaft ... traf die ersten Anordnungen ... flüchten ... blockiert ... schußbereit ... gab die ersten Schüsse ab ... mehrere Kugeln ... ausgerückt ... ließ Schießscharten machen ... wurde geschossen ... drang ein ... man schoß wiederholt in die Richtung ... furchtbaren Schrecken ... zu Hilfe eilte ... kämpfte ... schwer verletzt ... mehr als hundert Schüsse abgefeuert ...

G'schossen ham's? Den Bären lass' ich mir nicht — aber nein, auf eben den Bären ham's g'schossen.

* * *

IM FRIEDEN GIBTS KEINE MENSCHLICHKEIT

nämlich in der Findelanstalt:

Präs.: Warum wollten Sie aus der Findelanstalt fort? —

Angekl.: Man hat mich dort seckiert und ich habe mich unglücklich gefühlt. —

Präs.: Das müssen Sie näher erklären. Es ist doch unbegreiflich, daß eine achtzehnjährige Mutter mit dem eigenen Kind so verfährt. —

Angeklagte (schluchzend): *Man hat mir mein Kind weggenommen und mir drei Kinder zum Stillen gegeben. Dazu war ich zu schwach.* —

Präsident: Später mußten Sie nur Ihr Kind und ein zweites stillen. Die Angeklagte erzählte nun unter Tränen, sie habe sich in der Anstalt sehr unglücklich gefühlt und wollte um jeden Preis heraus ...

Unter großer Bewegung wird die offenbar von einem hysterischen Anfall erfaßte Angeklagte von dem Saaldiener und dem Justizsoldaten aus dem Saale getragen, in dem noch lange die Schreie des Mädchens zu hören sind. Nach ärztlicher Hilfeleistung gelang es, die Angeklagte zu beruhigen und nach einer halbstündigen Pause wurde die Verhandlung fortgesetzt.

Die Angeklagte schildert nun, wie sie die braune Flüssigkeit aus dem Kübel in das Milchflascherl eingefüllt und im Nachtkästchen versteckt hat. Bei Nacht habe sie wiederholt aufstehen müssen, um andere Kinder zu stillen, und um 7 Uhr gab sie ihrem Kinde die Flüssigkeit ein. —

Präs.: Was glaubten Sie denn, was die Flüssigkeit ist? —

Angekl.: Etwas zum Krankwerden. Ich sagte auch gleich einer Schwester, das Kind ist schwer krank. Es hat auch später erbrochen, und um 11 Uhr ist es gestorben. —

Präs.: Wohin sind Sie dann gegangen? —

Angekl.: Zum Franz und habe bei ihm geschlafen. —

Präs.: Es ist schon im Heim aufgefallen, daß Sie gegen das Kind ganz gleichgültig waren. —

Angekl.: O nein, ich hab' es sehr gern gehabt. *Aber wenn ich es bei mir hatte, riß es mir die Schwester fort und sagte, ich muß ein anderes Kind an die Brust nehmen.* —

Staatsanwalt: Warum hat sich dann Ihr Haß nicht gegen ein fremdes Kind, sondern gegen das eigene gerichtet? Haben Sie nicht gedacht, daß das Kind durch die Flüssigkeit sterben kann? — Angekl.: Nein, ich wollte das Kind nur krank machen, damit ich mit ihm hinauskomme.

Dem eigenen Kind eine Flüssigkeit eingeben, um das fremde nicht stillen zu müssen: das macht jenen Fall, über den sich der Ton mit den Worten entsetzt: »Das eigene Kind vergiftet!« Er schließt sein Ohr vor den Schreien der Mutter, die ihr Kind nicht mehr trägt, die von Justizsoldaten getragen wird. Er müßte sonst die Nächstenliebe beklagen und sagen: »Drei fremde Kinder gestillt!«

Das ist der Krieg — c'est la guerre — das ist der Moloch ¹!

Der Himmel südlich von Stara Zagora ist blutrot vor Scham. Österreich ist auf dem Balkan durch Impressionisten vertreten. Nie sind größere Greuel verübt worden. Die Feuilletonfratze beschmiert sich mit Blut. Der Zierat der Nichtswürdigkeit verhöhnt unendlichen Menschenjammer. Österreich spielt eine Partie Sechsendsechzig. Die Türken verrichten ihr Abendgebet. Österreich hofft bei der großen Teilung die meisten Eindrücke, Stimmungen und Details zu bekommen. Die Telegraphenämter sind erobert. Es finden Wortmassakers, statt. Unbeschreibliches Elend dient elender Beschreibung. Die Gefangenschaft ist eine Gelegenheit, der Sieg ein Interview. Eine zügellose Horde von Gewährsmännern überfällt die Verwundeten mit Poesie. Den Leichen werden Details abgenommen. Pest und Plastik gehen um. Auf bulgarischer Seite kämpfen Zifferer und Klein. Andere haben sich zu den Serben geschlagen, andere zum Feind. Sie verständigen sich durch Kriegsrufe. Hat der eine: Voina! Voina! gesagt, so ruft der andere: Jawasch! Jawasch! Darauf antwortet der im türkischen Hauptquartier: Kismet! Kismet! Klein sagt: Das ist der Krieg! Zifferer erwidert: C'est la guerre. Ich sage: Das ist der Moloch! Und ich beweise es:

Sofia, 15. Oktober

Die Entscheidung ist gefallen, sie lautet: Krieg! Alle Wünsche und Hoffnungen. auf Frieden sind tot ... In Serbien sind die Militärtransporte zu Ende, so daß die Züge wieder verkehren werden. Damit ist *dem peinlichen Zustande ein Ende bereitet, daß wir tagelang ohne Nachrichten, ohne Zeitungen aus der Heimat* blieben.

1 Im Oktober 1912 erklärten die Länder Montenegro, Serbien, Bulgarien und Griechenland dem Osmanischen Reich den Krieg. Sie entrissen in diesem den Türken fast alle europäische Eroberungen und die Insel Kreta, nach meiner Schätzung etwa 240.000 km². Das Osmanische Reich unter Sultan Erdogan hatte im selben Jahr schon sämtliche nordafrikanische Besitzungen an Italien verloren. "Am Ende des Ersten Balkankrieges flüchteten hunderttausende Muslime von der Balkanhalbinsel Richtung Osten. Mohammedanische Kleidung wurde verboten, Moscheen wurden dem Verfall preisgegeben oder in Kirchen umfunktioniert bzw. in Kirchen zurückgewandelt. Binnen weniger Monate endete die jahrhundertelange Osmanenherrschaft auf der Balkanhalbinsel." (Wikipedia) Nun begreift man auch die tiefe Weisheit in Allahs Koran, der da befiehlt: "Vertreibt sie, von wo sie euch vertrieben haben!" Auch Deutschland war ja einstens ein islamischer Staat — das weiß bloß niemand — weshalb die Muselmänner jetzt (September 2015) dabei sind, völlig legal und gerechtfertigt, IHR Land zurückzuerobern.

In der Stadt ist keine Sardinienbüchse, kein Paar Stiefel, *kein Pelz* mehr zu haben. Man zahlt für alle Waren, die man auftreiben kann, märchenhafte Preise.

C'est la guerre. Wir warten jede Stunde darauf, *abberufen zu werden*. Die Quartiermacher sind bereits abgegangen.

Zustellung der Legitimationen an die Kriegskorrespondenten in Sofia.
(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Sofia, 15. Oktober.

Gestern erhielten die Kriegskorrespondenten ihre Legitimationen zugestellt. Es sind bis jetzt 55 Korrespondenten der größten europäischen, sowie amerikanischen Blätter hier.

Die Ankunft der Kriegsgefangenen in Podgoritza
(Telegramm unseres Spezialkorrespondenten.)

Podgoritza, 14. Oktober, 7 Uhr abends.

Die montenegrinischen Einwohner von Podgoritza stehen lautlos vor ihren Häusern ... stets derselbe herbe Ernst ... Nur vor dem Hotel auf der Promenade herrscht *regeres Leben*, die beiden Attachés und *einige Kriegskorrespondenten sind dort im Gespräch begriffen*. Da kommen die Gefangenen heran ... Zuerst Offiziere zu Pferd ohne Säbel ... mit steinerner Ruhe reiten sie daher. *Dahinter ein fesselndes Gemisch* von Angehörigen des Ottomanischen Reiches ... Die Frauen haben die Schleier zurückgeschlagen, eine junge Schönheit unter ihnen, die echt weiblich verschämt lächelt ... Was mag der gefangene türkische Offizier, der vorne reitet, empfinden, wenn er an seinen Harem denkt, der da hinten den Blicken der Gjaurs ausgesetzt ist ... Straff aufgerichtet, mit blitzenden Augen lassen die Montenegriner die Kolonne vorbeimarschieren.

Vor der Abreise ins bulgarische Hauptquartier

Nun also hat der Krieg doch begonnen ... *Fremde fühlen sich in das Schicksal des Volkes verstrickt*, dessen Gastrecht sie genießen, *wollen irgendwie teilnehmen* an den großen Ereignissen. *Und es lockt die Gefahr* ... Seltsam, geheimnisvoll sind *die Bräuche des Krieges* ... Und immer lauter tönt der Ruf, bis er die ganze Stadt erfüllt: »Voina, Voina! Krieg, Krieg!« Ein bulgarischer Kutscher, der eben das Manifest hoch oben auf seinem Bock liest, faltet umständlich das große Blatt zusammen, *wie wir an ihn die Bitte richten*, uns hinaus in ein Dort zu fahren ... Er kommt sich sehr wichtig vor mit dem schönen Aktenstück, das er während der ganzen Fahrt in der Hand behält, *als sei es auch in der Tasche nicht sicher genug verwahrt*. Eine Art Minister dünkt er sich selbst, seine Stirne zieht sich bedrohlich in Falten, als sei er schwerer Verantwortung sich bewußt ... Sehr einfach ist die Königin gekleidet, *wie es sich für einen so strengen Anlaß ziemt* ... Aber es ist doch gerade in ihrer Einfachheit etwas, das sie absondert, das sie als Zaritza erkennen läßt. *Sie hat das richtige Maß*, die richtige Haltung, ganz von selbst bildet sich eine Gasse, wie sie nun niederkniet, um für das bulgarische Volk zu beten ... Und einer ist unter

ihnen mit buschigen, zerzausten Brauen, der im weißen härenen Mantel sich ausnimmt wie ein Anachoret ... Mit einem hohen Ton setzt der Chor ein: »Gospodi! — Herr, wir sind in deiner Hand!« und dann immer wieder dies eine Wort Herr, o Herr! wie auf den Grundakkord all der Glocken gestimmt, die durch die Stadt klingen: Herr, erlöse uns, o Herr! ... Voina! Voina! ... Und da geschieht es, daß ein kleines Kind, im Arm seiner Mutter hochgehalten, plötzlich zu weinen beginnt, mit einem dünnen, kleinen Stimmchen, so bitterlich und so ganz vom Herzen, wie nur Kinder zu weinen verstehen. Das geht einem seltsam nahe. Vom großen Kronleuchter in der Mitte der Kathedrale löst sich ein kleiner Kristall und springt zum steinernen Boden nieder. Und immer noch läuten die Glocken, läuten den Krieg ein.

Paul Zifferer

Auf der Fahrt ins bulgarische Hauptquartier

Stara Zagora, 22. Oktober, 10 Uhr 30 Minuten vormittags, Gestern um $\frac{3}{4}$ 11 Uhr verließ der Zug, der die Militärattachés und Kriegskorrespondenten in das Hauptlager von Stara Zagora brachte, Sofia ... *Lachend preßten wir uns in den paar Abteilen zusammen*, die man für uns reserviert hatte. Vergnügt fanden sich die verschiedenen Nationen zusammen und ließen sich, bunt durcheinander gemischt, *im Speisewagen nieder, wo in drei Abteilungen ein Dejeuner serviert wurde*.

Minister Frangia und der bulgarische Gesandte in Paris, Stanciov, *machten in liebenswürdiger Weise die Honneurs*. Ich sprach mit ihnen später in ihrem Salonwagen ...

Minister Frangia *hatte ich bereits Gelegenheit, zu schildern*.

Herr Stanciov ist ein eleganter Mann, *Typ Pariser Viveur ... Augenscheinlich* fühlt er sich in der Uniform der Gardehusaren, denen er als Reserveoffizier angehört, *sehr wohl ...*

Auf den Stationen sieht man nur kriegerische Gestalten, Stationschefs, Beamte, Arbeiter, *alle sind in Uniform ...* Man ist hier den kriegerischen Ereignissen näher als in der Hauptstadt, man ist aufgeregter und nervöser.

In einer Station hinter Philippopel *erzählt ein Stationsbeamter*, daß sie am Tage, an dem das Königsmanifest erlassen wurde, von früh morgens bis spät abends *Kanonendonner* gehört haben ...

Inzwischen ist die Nacht hereingebrochen und friedlich strahlt der Mond über den von ihren Bauern verlassenen Feldern. Plötzlich große Aufregung im ganzen Zuge. Über den Bergen, die im Süden die Hochebene begrenzen, leuchtet greller Feuerschein auf. Die Türken können dort nicht sein, *es müssen also Komitatschis aus Mazedonien sein*, die ein von Türken bewohntes Dorf niederbrennen. *Langsam verschwindet die wilde Fackel des Krieges am Horizont*, die Aufregung legt sich und *alle Welt widmet sich dem lukullischen Souper*, das man im Speisewagen serviert. Gegen Mitternacht sind wir endlich in Stara Zagora.

Hier harrt unser *eine große Überraschung*: Man hat wohl Quartiere für uns in der Stadt bestellt, aber keine Wagen, um uns hinzuschaffen. Die Bulgaren *wollten uns in ihrer Aufmerksamkeit eine Probe von den Strapazen* geben, die *unser noch warten*. Mais

c'est la guerre. Anfänglich brummte man, aber schließlich schickte man sich ins Unabänderliche und installierte sich im Eisenbahnwagen, so gut es ging ... Ich habe die Gastfreundschaft des *martialisch einherklirrenden* Stationschefs in Anspruch genommen, um diesen Bericht schreiben zu können. *Während ich diese letzten Zeilen schreibe, steigt langsam die Sonne empor, und meine ganze Hoffnung geht jetzt auf eine Tasse warmen Kaffees.*

Ernst Klein

Feuilleton
Im Lager der Sieger von Kirkkilisse

(Persönliche Eindrücke als Augenzeuge eines Gefechtes.)
(Telegraphisch eingetroffen.)

Endlich also beginnt wirklich das Abenteuer. Hinter mir liegt das Hauptquartier. *Ich sitze allein auf dem Tender einer Lokomotive* neben einem berußten Heizer, der in einem fremdartigen Gemenge von Bulgarisch und Türkisch auf mich einspricht und *mir doch erst angenehm verständlich* wird, *wie er sein Mittagmahl mit mir teilt:* eine Handvoll Nüsse und ein Stück Schafkäse. Irgendwo in einem Dorfe gesellt sich ein bulgarischer Soldat zu uns ... *glänzend* blicken die Augen durch große, runde Brillengläser ... In seinen Augen *flackert es von einem großen, dämmerhaften Erleben*, das alles andere klein und nebensächlich erscheinen läßt; seine Augen *spiegeln schreckhaft geheimnisvoll die Mondsichel in den Weingärten von Kirkkilisse.*

So tritt mir gleich zu Beginn der Krieg entgegen ... dahinter liegt ganz nahe, *mit der Hand zu greifen*, das Rhodopegebirge ... Dort oben, nur wenige Kilometer weit, wird gekämpft, ein kleiner Ausflug muß zur Gefechtslinie führen. *Wer mag der Versuchung widerstehen?*

Manchmal knackt es im Gebüsch, man bleibt einen Augenblick abwartend stehen, dann vernimmt man fernen Hufschlag ... *Und mit einem male ist es einem*, als hörte man irgendwoher, vom Wind zugetragen, einzelne Takte des kriegerischen Hymnus, der seit vielen hundert Jahren alle Gefechte der Bulgaren begleitet: *Schumi Maritza ... hochauf rauscht die Maritza vom strömenden Blut.*

... eine glühende Zunge streckt sich vor und daneben wieder eine ... bis in, Hals und Schläfen fühlt man das Blut pochen ... *Ganz flach* liege ich *auf meinem Hügel* hingestreckt und spähe durch das Glas ins Weite ... und ganz ferne, wie ein Hauch ... Schumi Maritza — *hoch aufschäumen* die Wasser der Maritza von strömendem Blut ... Da ist einem jungen Menschen die Kugel *durch und durch bei der Brust hinein und beim Rücken hinausgefahren.* Zwei winzige *rosene* Tupfen bezeichnen die Stelle ... *nur die Leichtverletzten* werden hier im Lazarett behalten ... Freilich gibts auch in diesem Lazarett, wie merkwürdigerweise in jedem Hospital, lustige und traurige Abteilungen, obzwar die Verletzungen der Leute aus dem lustigen Zimmer *oft die schweren* sind ... Und wieder geht's am Ufer der Maritza entlang. Ein wenig betäubt noch fühlt man sich, wie vor den Kopf geschlagen. Wenn man sich jetzt zum Strom niederbeugt, *glaubt man wirklich*, in sei-

nen Wassern rotes Blut *aufrauschen zu sehen*; aber es ist nur die Sonne, die vollends unter dem Horizont verschwindet ... Immer lauter tönt es »Kirkkilisse!« Die Glocken läuten »Te deum laudamus!« Niemand aber gedenkt des kleinen Gefechtes oben im Rhodopegebirge und seiner namenlosen Helden.

Paul Zifferer

Betrachtungen eines Kriegskorrespondenten
(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

Seit heute früh, da wir unseren Fuß in die Stadt setzten, *haben wir uns alle, wie wir da sind, unaufhörlich geärgert*. Man hatte uns, wie ich Ihnen *vertrauensvoll* und hocheifrig telegraphiert, gestern abends gesagt, Quartiere wären für uns besorgt. Darauf hatten wir uns zufrieden auf die erhitzten Eisenbahnpolster gelegt und ein wenig geschlafen. Als wir dann in der Früh mit unserem Gepäck in die Stadt wollten, stellte sich heraus, *daß kein Mensch an unsere Unterbringung gedacht hat. Stellen Sie sich unsere Lage vor ...*

Dann ging der Ärger los mit den Depeschen. Wir hatten, wenn auch keine Schlachtberichte, so doch unsere Eindrücke zu telegraphieren — wir hatten ja auf der langen Fahrt Zeit genug gehabt, *Eindrücke zu sammeln*. Und nun standen wir da *und konnten sie nicht loswerden*. Für die Staats—, für die militärischen und für die journalistischen Depeschen gab es gestern nach Sofia nur einen einzigen Draht und nur einen einzigen alten, wackeligen Morse—Apparat. Ich ließ meine erste Depesche um 8 Uhr morgens los, als ich um 6 Uhr abends mit einer anderen Depesche an den Telegraphenschalter kam, saß ein Beamter in seinem Stuhle und *studierte alle die schönen Impressionen* meiner gestrigen Reise, die ich in 664 Worte *zusammengepreßt hatte*. *Daß ich über diesen Anblick nicht sehr erbaut war, kann man sich gewiß leicht denken ...*

Der Bulgare ist der Vorwärtsstrebende, der Sentimentslose. Der mit atemloser Energie *nach allem greift, was ihm die Kultur des Abendlandes geben kann*. Es ist bezeichnend für diese Stadt von knapp zwanzigtausend Einwohnern, daß sie sich jetzt aus Privatmitteln ein Theater baut. Eine Provinzstadt tief drinnen im Bulgarischen! Daß sie ein Mädchenlyzeum hat! ... *Und nichts spricht deutlicher für ihren Fortschritt als das Entgegenkommen, das sie den fremden Korrespondenten beweisen. Sie wissen ganz genau, daß wir die öffentliche Meinung Europas, repräsentieren, daß Europa durch unsere Augen sieht ...*

Der Türke dagegen! Er ist der Träumer geblieben, der er war; ist zwischen den Suren seines Korans hängengeblieben ... Was ist ihm Fortschritt, was Kultur! In der Dämmerung, die der Koran über sein Leben verbreitet, *fühlt er sich wohl*, und feindselig wendet er sich gegen das Neue, das ihn zwingen will, sein ganzes Denken, Fühlen und Handeln um und um zu kehren. Er will nichts davon wissen und verschanzt sich in seinen Moscheen gegen den Ansturm der modernen Zeit ... ¹

¹ Obwohl die Türken diesen Krieg verloren und sich zurückziehen mußten, sitzen sie jetzt in ganz Europa. An Kleins Beobachtung hat sich nichts geändert.

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora, 22. Oktober, 7 Uhr abends

Der Präsident der Sobranje, Danew, der im Hauptquartier als Vertreter der Regierung an der Seite des Königs den Krieg mitmacht, hatte die Liebenswürdigkeit, Ihren Korrespondenten zu empfangen und ihm folgende Details über die Kämpfe der letzten Tage zu machen ... Während dieser Worte trat ein junger Soldat, ein einfacher Kavallerist, in das Zimmer. »Das ist mein Sohn«, sagte der Präsident der Sobranje, »er studiert Jura in Leipzig ¹ und dient als einfacher Soldat. Er ist erst 18 Jahre alt und wäre erst mit 20 Jahren stellungspflichtig, aber er hielt es nicht mehr aus ... «

Ein Gespräch mit den Gefangenen

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora, 22. Oktober, 9 Uhr 16 Minuten abends

Heute wurden die ersten Gefangenen, die bei der Besetzung von Kadiköi durch die Bulgaren gemacht wurden, nach Stara Zagora gebracht. Es waren ein Korporal und sieben Mann, arme Teufel, schlecht gekleidet und schlecht genährt ...

Ich fragte sie, warum sie sich hätten gefangennehmen lassen.

»Wir haben uns selbst gestellt, Herr, wir wollten *unsere Seelen retten*.« ...

»Habt ihr immer *euren Sold bekommen*?«, fragte ich einen alten, mindestens fünfzigjährigen Menschen.

Beim Abschied drückte ich dem Unteroffizier vier Francs in die Hand, damit er sie mit, den Gefährten teile. Ich habe selten so strahlende Gesichter gesehen.

Eindrücke in Stara Zagora

23. Oktober

... General Fitschew ist ein mittelgroßer untersetzter Mann mit einem runden vollen Gesicht, dessen Haut *etwas rosiges* hat und durchsichtig zart scheint. *Nur wenige weiße Fäden mischen sich in den dunklen Schnurrbart, und blitzschnell beweglich sind die kleinen Äuglein*, laufen ruhelos hin und her, als wollten sie seiner eigenen Seßhaftigkeit widersprechen, *als wollten sie zugleich nach außen und nach innen blicken* ... Wenn der König sich im Hauptquartier aufhält, wohnt er in dem Hofsonderzug, der für ihn und seine Suite auf dem Bahnhof bereitsteht. Auch vor diesem Zug wartet stets eine geheizte Lokomotive, zur Abfahrt gerüstet, *dampfend, zischend, fauchend*, als könnte sie es nicht erwarten, gegen den Feind loszustürmen, ihn mit ihrer breiten, stählernen Brust zu zermalmen ... Ein Offizier tritt ein, verteilt Zigarettentabak unter die Gefangenen, dann Brot und Käse ... dann beginnen alle bedächtig zu essen, zwei Tage lang schon haben sie Hunger gelitten. Gleichwohl schlingen sie die Speisen nicht gierig hinunter, sondern brechen langsam, umständlich das Brot ... Ein

¹ Ich vermute, daß damals die Fremden nicht wegen Sozialleistungen, sondern wegen Bildung nach Deutschland kamen.

ganz kleines Kätzchen schleicht sich zu dem jüngsten Gefangenen, schmiegt sich an ihn, will sich nicht mehr vertreiben lassen. Und der junge türkische Soldat gibt dem Kätzchen von seinem Käse und seinem Brot zu kosten, vielleicht ... um zu sehen, ob die Speise, die man ihm so freigebig reicht, nicht doch am Ende irgendeine Schädlichkeit enthält ... *Das ist der Krieg.*

Paul Zifferer

*Authentische Mitteilungen über die Situation auf dem
türkisch—bulgarischen Kriegsschauplatz*

Bulgarisches Hauptquartier Stars Zagora. 24. Oktober

Heute früh trafen hier 300 gefangene Türken mit zwei Offizieren ein ... die jedoch sehr ermüdet waren ... Die Offiziere wurden in das Militärkasino geführt, wo man sie sofort *mit einem einfachen Frühstück* bewirtete ... Man führte sie in den großen Speisesaal, setzte ihnen *Likör und Käse* vor, und sie ließen es sich gut schmecken. Das Wichtigste für den türkischen Soldaten, die Zigaretten, hatte man ihnen schon auf dem Bahnhofe überreicht. Den Hintergrund des Saales *schmückt ein Bild*, das die Schlacht bei Stara Zagora darstellt; *bulgarische und türkische Soldaten ringen erbittert um eine bulgarische Fahne*. Es ist kein großes Kunstwerk, ein einfacher Soldat hat es gemalt, *aber es hat eine gewisse Plastik und Kraft*. Heute *fand es keine Bewunderer*, weder Gastgeber noch Gäste *striefen es mit einem einzigen Blick*. Man trank *friedlich Tee* miteinander und *plauderte über dies und das*.

Durch die Liebenswürdigkeit zweier Herren von der Zensur, Dr. Radew und Dr. Balabanow, wurde es mir möglich, mit den beiden gefangenen türkischen Offizieren zu sprechen ...

»Wir waren«, erzählte der Hauptmann, »im ganzen drei Bataillone, etwa 800 Mann ... Wir haben uns tapfer geschlagen, aber das Geschick war gegen uns. Kein Glück ist launischer als das des Krieges.

... Als ich dem Hauptmann sagte, daß ich sehr oft in der Türkei gewesen sei und mehrere gute Freunde unter den türkischen Offizieren habe, und daher weiß, *daß sie eine solche würdige Behandlung verdienen*, lächelte er resigniert und sagte: »Sie sehen uns jetzt ohne alles, ohne Waffen, ohne Wehr, *nicht einmal Visitenkarten haben wir bei uns*, aber wenn Sie Freunde unter uns haben, *so wissen Sie ja, wie der türkische Offizier aussieht, wie er kämpft*.« Dann schüttelten wir uns die Hände und *schiedem mit dem feierlichen Selam der Mohammedaner*. *Ruhig und gelassen* setzten sich die türkischen Offiziere wieder nieder und schlürften *ihren Tee*, wie wenn sie in ihrer Kaserne und nicht in der Offiziersmesse des siegreichen Feindes säßen. *Allah hat es so gewollt. Kismet.*

Ernst Klein

Auf dem Wege nach Uesküb

Serbisches Hauptquartier Vranja, 24. Oktober

... »*A guerre comme à la guerre*«, aber man sieht, daß ein wenig Menschlichkeit auch im Kriege blühen kann ... In Vranja selbst beginnt es, ein wenig fatal zu werden: *Daß man zum Frühstück schwarzen Kaffee mit Weißbrot genießen muß*, weil es weder Milch noch Eier oder Butter gibt, das läßt sich leicht ertragen. Auch wenn man auf viele andere Fragen nach Genußmitteln die stereotype Antwort: »*Ne mam*« bekommt, kann man sich trösten. Aber es gibt hier keine Zigaretten mehr ... Und das ist sehr, sehr schwer zu ertragen. Besonders die französischen Kollegen sind der Verzweiflung nahe, und wir sinnen nun auf Mittel und Wege, Bettstroh oder altes *Zeitungspapier irgendwie rauchbar zu machen*.

Man sieht, *so ein Krieg kann sogar aus der Perspektive des Hauptquartiers sehr unangenehm werden*.

Bulgarisches Hauptquartier

Stara Zagota, 24. Oktober

Der König fuhr mit seinen Söhnen in einem offenen Automobil, dem ein zweites mit seinem Privatsekretär Weich folgte. Der König kam am Gebäude des Zensurbüros vorbei, wo gerade sämtliche Kriegskorrespondenten auf die Ausgabe eines Bulletins warteten. *Der König dankte für unseren Gruß* in sehr freundlicher Weise. Als er sah, daß einige von uns ihre photographischen Apparate richteten, ließ er seinen Wagen halten. Generalissimus Sawow, der zufällig des Weges kam, trat heran und der König hatte ein längeres Gespräch mit ihm. Nach einer Viertelstunde verabschiedete er sich von Sawow, *winkte den Korrespondenten freundlich zu und fuhr davon*.

Türkisches Hauptquartier Sejdler

24. Oktober

5 Uhr abends ... Die Bulgaren stehen bereits in Lüle Burgas! ... Ich gestehe: auch mir, wie uns allen, wird etwas bänglich zumute.

Küstendil, 24. Oktober

... Die bulgarischen Artilleristen sollen sehr gut zielen. Bei Winitza schlugen ihre Geschosse direkt in die Mündungen der türkischen Geschütze ein ...

Vranja, 26. Oktober

Was nützt es, wenn man sich immer wieder sagt: »*C'est la guerre*« ... *Wir Kriegsberichterstatter sind leider weit vom Schuß und haben wenig, sehr wenig Aussicht, auch nur ein einzigesmal an die Gefechtslinie zu kommen und Pulverdampf um uns her aufsteigen zu sehen ...*

Feuilleton Gefecht vor Adrianopel

(Telegraphisch eingetroffen.)

Seit zwei Tagen nun schon *kann ich mich an dem Schauspiele nicht sattsehen*, wie in der Ferne aus dem silbernen Morgen die Festung Adrianopel auftaucht, mit ihren Wällen und Türmen als ein Schimmer am gewundenen Ufer der *Maritza* hingebreitet ... Früh am Tage umhüllen die flatternden Nebel, dann später Pulverdampf die Stadt, wie lichte Schleier das Antlitz *einer schönen Frau* ... man fühlt sich selbst mit geheimer grundloser Sehnsucht zu dieser fernen Stadt *hingezogen*, man will zu ihr hineilen, *sie gleichsam selbst erobern*, in Besitz nehmen.

Die Weckuhr, die mir ein bulgarischer Offizier *geborgt* hat, spielt das Nationallied »*Schumi Maritza*« ... *ein Soldat singt im Traum* ... Und plötzlich zucken am Horizont rote Lichter auf ... Wir wissen, die Scheinwerfer sind's ... *so weit es angehen will, schleicht man sich heran* ...

Es ist *etwas ganz Merkwürdiges* um diesen Kampf von Menschen gegen eine Stadt. *Auf der einen Seite* erblickt man eine Armee, Soldaten, die vorrücken, sich bewegen, *auf der anderen Seite* steht etwas Unpersönliches, Festungsmauern, die sich als steinerne Brustwehr dem Feinde entgegenstrecken ... *Sind's dieselben Raben*, die im Park von Sofia so überlaut ihr Wesen trieben, als man die jungen Leute zu den Waffen rief? Hier und dort blüht *die Herbstzeitlose* ...

In den wenigen letzten Tagen hat man sich an die ungestüme Sprache der Geschütze, die das Herz *anfangs* lauter pochen ließ, *vollständig gewöhnt*. Man wacht des Morgens auf, *wenn schon* die Salven über das Feld hinfegen, und man schläft des Abends ein, während es noch knackt und prasselt. Ein Schafhirt aus Duvanza kommt mit seiner Herde zu *meinem Hügel* herüber ... Der Krieg ist für sie (die Schafe) *vermutlich* ein Naturereignis, mit dem *man sich abfinden muß*. Allmählich *lernt man es auch*, die Stimmen der einzelnen Geschütze auseinanderzuhalten ... Einen Ruck gibt es einem, wenn man *zum erstenmal* ein Geschöß explodieren sieht ... nach einer Weile indessen hat man sich auch an dieses erstaunliche Schauspiel *gewöhnt*, die *Aufmerksamkeit wendet sich nun züngelnden Flammen zu*, die rings in der Landschaft emporschnellen ...

Der Kundige mag von einem Hügel aus ein Gefecht überblicken, der menschliche Teil des Krieges indessen erschließt sich einem gerade dann am besten, wenn man *sich zu den Kämpfenden gesellt*, stundenlang in einer und derselben Stellung ausharrend, *eines geheimnisvollen Schicksals gewärtig*. In einem modernen Gefecht muß man freilich die Kämpfenden erst *mit vieler Mühe suchen*, Wachen und Vorposten *weisen den Weg* durchs Wasser, dann bergauf, bergab, und es ist nun *wieder sehr merkwürdig*, die Armee, die man bisher in eine *Schnur* aufgerollt sah, nun gleichsam im Querschnitt kennen zu lernen, indem man ... von dieser Wagenburg bis nahe zu den Schützenlinien *vordringt* ... und *dazwischen ist's einem, als hörte man ein leises Gurgeln* ... durchs Glas kann man die wutverzerrten Gesichter erkennen. Ein bulgarischer Infanterist, klein und untersetzt, rennt einem baumlangen Türken das Bajonett in den Leib; *man sieht*, wie dieser die Arme

ausbreitet und *nach rückwärts* umsinkt, Schaum vor dem Munde. *Und dann ein seltsames Begegnen*: ein Soldat, mit irgend einer Erdarbeit beschäftigt, *streckt mir die Hand entgegen*; sein Vater hat mir früher im Hauptquartier von Stara Zagora Unterstand gegeben, gerade als der junge Mensch zu den Fahnen gerufen wurde; *nun soll ich ihn bei der Rückkehr von seinem Sohne grüßen ...* mein Kutscher erweist sich als ein mürrischer Mann ... Auch er hat den Krieg vergessen. Oder will er auf eigene Faust Adrianopel erobern? ... *nur einmal ist's, als hörte man einen singenden Ton in der Luft und dann noch einmal ...* Ohne ein Wort zu sprechen, wendet der Kutscher den Wagen ... *Zum Greifen* nahe liegt die Stadt jetzt da ... eine Kugel sitzt in seiner Stirne, er atmet nicht mehr ... Es kreischen die Raben in der Luft ... und im roten Widerschein steht hell und klar der Abendstern, der Stern von Bethlehem: Friede auf Erden.

Paul Zifferer

Tarnow, 2. November

... hielt Oberrabbiner *Schnur* eine von Patriotismus durchdrungene Ansprache. Er sagte unter anderm: »Soldaten! Wir leben in einer sehr ernsten Zeit und trotz der allgemeinen gepriesenen Friedensliebe unseres Monarchen kann niemand voraussagen, was im Schoße der Zukunft schlummert ... Sollte aber die göttliche Waltung es anders bestimmen, *zieht mutig aus ...*«

(Aus Montenegro.)

Ankunft der Kolonne des österreichischen Roten Kreuzes

Rjeka, 25. Oktober

... Bei dem Anlasse wurde auch das dem Militärattaché zugewiesene Mitglied des Freiwilligen Automobilkorps, Alfred Grünhut, dem König vorgestellt.

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora, 25. Oktober

.... *Die Bulgaren sind in Kirkkilisse hineingerannt*, wie in ein Haus mit offenen Türen und haben *der Welt wieder einmal bewiesen, daß alle Theorie grau ist.*

... Die Bulgaren haben sich *auf den langen Diskurs mit dem Feuern* gar nicht erst eingelassen. *Sie haben das Gewehr beim Kolben gepackt*, haben ihr Hurra gebrüllt und sind auf den Feind los. *Wie viel Tote und Verwundete sie dabei auf ihrem Wege liegen ließen — das sagen sie allerdings nicht, aber item*, sie haben die Theoretiker ad absurdum geführt. *Jetzt aber kommt das Merkwürdigste.* Sie bilden sich gar nichts darauf ein. Oder wenn sie es tun, *so sagen sie es nicht.* Ich telegraphiere Ihnen ja die offiziellen Bulletins — können sie sich etwas *Nüchterneres, Trockeneres* vorstellen? ... Es kann also niemanden Wunder nehmen, daß so geardete Leute *keine Reklame für sich in der Weltgeschichte machen* ... Ich weiß nicht, wie es am Tage des Sieges in der Hauptstadt, in Sofia, aussah, *aber das eine weiß ich*: in Stara Zagora gibt es zwanzigtausend Bulgaren und achtzig ausländische Korrespondenten, *und die zwanzigtausend Bulgaren zusammen waren nicht so aufgeregt als wir achtzig* ... So eine Sensation wie der

Fall von Kirkkilisse, *und man kann sie nicht telegraphieren!* ... Wie ich bereits telephonisch mitteilte, erschien der König *gestern auf einmal* mit seinem Automobil in der Stadt ... Und nun war er auf einmal da, mitten unter uns. *Plauderte vor unseren Augen* und vor unseren Kodaks über eine Viertelstunde mit dem Generalissimus, *den der liebe Gott, um die Szene noch interessanter zu machen, gerade des Weges daher schickte*, und als er beim Abfahren uns, die wir in dichten Haufen das Automobil umstanden, in der denkbar besten Laune *zunickte*, da wußten wir alle ganz bestimmt, daß *Losengrad gefallen war* ...

Endlich nach einer unendlich langen halben Stunde, erschien der Leiter des Zensurbüros, Major Lefteherow; *sein hübsches blondes Soldatengesicht* strahlte, und in der Hand schwang er das offizielle Bulletin: »Losengrad tombi.« *Das war alles, was er uns zurief* ... Am nächsten Morgen fand die große Dankmesse statt, *hochoffiziell*, mit all dem äußeren Prunk und Pomp, der für solche Haupt- und Staatsaktionen *gebührt* ... der Metropolit zelebrierte die Messe, *angetan mit seiner schweren Krone* ... und draußen und drinnen drängte sich das Volk und bekreuzigte sich inbrünstig, wenn die heiligen Namen erklangen. Es war wirklich schön und würdevoll *aber unsichtbar stand in einem Winkel die Politik* und freute sich, daß die Bulgaren so geschickt jeden Moment benützen, um *das christliche Moment* gegenüber dem mohammedanischen Feind hervorzukehren. Stattlich sah der König aus in seiner graubraunen Felduniform, stattlich und stolz, und er blieb es sogar, wenn er sich herabbeugte, um die Bibel und des alten Metropoliten Hand zu küssen, die ihm das heilige Buch entgegenhielt. *Keinen Zoll tiefer beugte er sich, als es nötig war* ... Die armen alten Priester — sie sangen mit ihrer ganzen Inbrunst, mit ihrer ganzen Kunst — und der König stand da, *stattlich und stolz* ...

Ernst Klein

Bulgarisches Hauptquartier, Stara Zagora, 26. Oktober
Ihr Korrespondent sprach heute mit zwei hochgestellten Persönlichkeiten, die das Vertrauen des Königs besitzen ...

Stanciov sagte. »*Der König ist Bulgare geworden, er hat sich gewiß über den Sieg unserer Waffen gefreut, aber wir Bulgaren machen nicht gern Reklame für uns ... Wir wissen noch keine Details über den Verlauf der Schlacht ... Selbst der König weiß noch nicht mehr. Und wenn wir mehr wissen, werden wir nichts sagen* ... «

Ich richte dann an den Minister die Frage, ob er, da eine große Schlacht geschlagen sei, an die Möglichkeit einer Intervention glaube. Darauf gab Gesandter Stanciov als Diplomat, der er auch in der Uniform der Leibgarde geblieben ist, *die halb pathetische, halb ausweichende Antwort:*

»Fragen Sie unsere Soldaten, ob sie eine Intervention wünschen.«
... Sobranjepräsident Danew bemerkte:

»*Ich habe Ihnen schon oft gesagt, wir Bulgaren sind nüchterne Leute, ebenso der König. Wir haben einen großen Sieg errungen, das genügt uns ... Wir wollen keinen Lärm machen.*

Über die Einnahme von Kirkkilisse haben wir *selbst* noch keine *detaillierten* Berichte ...

Über die Bedeutung des Sieges vermag ich als Nichtmilitär nicht zu urteilen.«

Von einem militärischen Fachmann

Wien, 31. Oktober

... Der Rückzug der türkischen Streitkräfte führt in einen sich immer mehr verengenden Raum.

Bulgarisches Hauptquartier Stara Zagora, 27. Oktober

Es zirkulieren *allerlei unkontrollierbare Gerüchte*, so von heftigen Kämpfen im *Tamgebiete* ...

Tatsächlich war gestern der Himmel südlich von Stara Zagora zeitweise gerötet; von Zeit zu Zeit sah man ein Aufblitzen. Offizielle Erklärungen fehlen jedoch ...

Als der König an dem Restaurant vorbeikam, wo die Militärattachés und die Korrespondenten saßen, *grüßte er freundlich hinein.*

Vom neuen bulgarischen Hauptquartier

Mustapha Pascha, 28. Oktober, 5 Uhr

Heute früh um 7 Uhr fuhren wir von Stara Zagora ab und kamen um 1 Uhr in Mustapha Pascha an.

Je näher man dieser Stadt kommt, die jetzt auf bulgarisch Svilen heißt, *desto mehr spürt man den heißen Atem des Krieges.*

Mustapha Pascha, 2. November

... Als der König ausstieg, öffnete ein Soldat die Tür und überreichte ihm einen kleinen Blumenstrauß, den der König sichtlich erfreut entgegennahm. Nach der Messe bestieg der König, *auf dessen Gesicht man die Freude über die Erfolge der bulgarischen Waffen bei Bunar Hissar lesen konnte*, das Automobil und sprach mit dem kommandierenden General ...

Sofia, 26. Oktober

Die Erkenntlichkeit für die gute Pflege wurde noch erhöht, als zu dort liegenden zwei bulgarischen Offizieren einige Frauen mit Blumen kamen, *welche auch dem Major freundlich die Hand reichten.* Im Hotel in Stara Zagora wohnen ein türkischer Hauptmann und ein Leutnant als Gefangene ohne Bewachung. *Der Hoteleigentümer Ivan Abanosow* sorgt für die Gefangenen aufs Beste.

Serbisches Hauptquartier Vranja, 26. Oktober

... Wer sich über den Mangel jeder Bademöglichkeit und über die Unvollkommenheit verschiedener anderer, *sehr unentbehrlicher Örtlichkeiten* beklagt, den sollte man durchaus nicht auf den

Kriegszustand verweisen, weil es in Friedenszeiten in Vranja wahrscheinlich nicht viel besser ist.

*Eindruck des Freitag—Artikels der 'Neuen Freien Presse'
im serbischen Hauptquartier*

Serbisches Hauptquartier Vranja, 28. Oktober

Der Leitartikel im Morgenblatt der 'Neuen Freien Presse' vom Freitag erregte im Hauptquartier großes Aufsehen; das Blatt ging bis nachts von Hand zu Hand.

Man konstatiert hier aus dem Artikel mit Freude, daß die 'Neue Freie Presse' Serbien seine Erfolge gönnt ...

*Zustimmende bulgarische Äußerungen zu den Artikeln
der 'Neuen Freien Presse'*

(Telegramm der 'Neuen Freien Presse'.)

Sofia, 29. Oktober

Die der Erhaltung des Friedens gewidmeten Leitartikel der 'Neuen Freien Presse' wecke hier lauten Beifall.

Sämtliche Tagesblätter kommentieren anerkennend die Ausführungen der 'Neuen Freien Presse',

Ein gewesener Minister sagte heute: »Wir beweisen, daß wir vollwertig sind ... «

Fahrten im Süden

... Das Ganze — die beiden angeblichen Hirten, die beiden Mönche — ist eine albanesische Deputation, die sich nach Stambul rächen fährt. An wem? Und ob's wahr ist? Ist mir gleich. Der Gedanke, daß die vier sich rächen fahren, ist wert, daß man ihn denke ... Und die Einsamen von Marathopolis haben wieder einmal ein Zeichen aus der großen Welt empfangen — die Jungen mögen uns mit glänzenden Augen nachblicken, die Mädchen in Wehmut und in Sehnsucht.

Roda Roda

Der Halbmond unter Wolken

Konstantinopel, 29. Oktober

Über Stambul fegt der Herbststurm hin. Dunkle Regenwolken führt er herbei und reißt das letzte vergilbte Laub von den Bäumen der Serailgärten ... Das war die erste trübe Wolke, die über den Halbmond zog ... Der Halbmond verfinstert sich. Daran ist nicht mehr zu zweifeln ... Sie erwarten voll Vertrauen, daß die Mondsichel bald wieder scharf und hell am Himmel erscheint ... Wer auf die Stimmen achtet, die sich jetzt erheben, kann nichts anderes wünschen, als daß der Halbmond wieder unter den Wolken hervortauche ... Der Halbmond gießt sein Licht über die Lager und Bivouaks der türkischen Truppen ...

M. Becher

Bulgarisches Hauptquartier

24. Oktober

Dann werden die Gefangenen durch die Stadt geführt, nicht alle natürlich, bloß acht, es geht am kleinen, netten Hause der Zensur vorbei, dem Standquartiere der Korrespondenten, und so gibt eine vorsorgliche Kriegsverwaltung Gelegenheit zu einem Augenschein des Triumphes, der sich gut telegraphieren läßt. Die Türken sind für den Augenblick die wichtigsten Leute in der Stadt, sie werden in allen Sprachen interviewt, Dolmetsche bieten sich an, und die Gefangenen antworten recht sanft und zufrieden wie Leute, die ausgesorgt haben ...

Ludwig Bauer

Türkisches Hauptquartier Sejdler

24. Oktober

... Gegen 5 Uhr abends wird im Coupé der österreichischen, ungarischen und deutschen Korrespondenten bei zwei Flaschen ungarischen Sekts bereits wieder eine gemütlich—dreibündliche Partie Sechsendsechzig gedroschen. In der Abendsonne draußen verrichten die moslimischen Soldaten am Brunnen ihr Abendgebet mit den religiösen Waschungen ...

Allah, erlöse uns! Jehovah, wo sind deine Blitze! Gott, wo bist du!

Notizen

Im Kleinen Musikvereinssaal hat am 15. Oktober eine Vorlesung mit dem folgenden Programm stattgefunden:

I. Wie verschiedene Köpfe verschieden über die Presse denken / Glossen: Stadtverordnete besuchen Gemeinderäte — Geständnisse — Ein Stern ist aufgegangen — Emilisa — Man muß die Leute ausreden lassen — Auf der Suche nach Fremden — Ich pfeife auf den Text — Petite chronique scandaleuse / Der Ton. II. Vorwort ; Hara-kiri und Feuilleton / Glossen: Bitte, das ist mein Recht usw. — Großes Aufsehen — Szene zwischen einem Psychologen und einem Tramway—Kondukteur — Als ich wiederkam — Bin schon wieder da, Herr Gerstl — Beim Anblick einer sonderbaren Parte / Weiße Frau und schwarzer Mann.

Das Programm enthielt die Mitteilung, daß dem Vortrag des Schlußstückes keine Zugabe folgen werde. Das erste Stück, das in Nr. 291 unter dem Titel »Sie gehören nicht zusammen!« erschienen ist, wurde durch die Bemerkung eingeleitet:

Es ist eine Art Zwiegespräch zwischen einer österreichischen Regierung und Bismarck aus dem Jahre 1909. Bismarck war damals schon tot. Aber der Journalistenverein Concordia hat sein fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert und wurde vom Ministerpräsidenten in einer schönen Rede beglückwünscht. Bismarck hingegen hat zwischen 1850 und 1890 viele Reden über die Presse gehalten. Nun ergibt sich ein Zwiegespräch. Österreich spricht links. Bismarck

rechts. Er scheint in die Feierlichkeit hineinzusprechen und unterbricht sie peinlich.

Das Vorwort zu »Harakiri und Feuilleton«, das auf dem Programm abgedruckt war, lautet:

Zu der nun folgenden Lesung der dramatischen Satire »Harakiri und Feuilleton« ist ein Vorwort notwendig. Die handelnden und leidenden Personen sprechen in einem Dialekt. Aber die Darstellung bezweckt nicht den Eindruck, als ob die realen Personen, die in dem dargestellten Milieu leben, denselben Dialekt oder ihn mit derselben Deutlichkeit sprächen. Es mußte dem Darsteller dieses engeren Milieus, da es zugleich das weiteste Milieu der modernen Welt ist, darum zu tun sein, die Personen den Dialekt sprechen zu lassen, den ihre Seele spricht. Ich gestehe, daß ich Figuren, deren Rasse oder Erziehung weit von der Möglichkeit eines solchen Dialektes liegt, auch nicht anders hätte sprechen lassen können. Denn auch ihre Seele spricht diesen Dialekt. Es ist der Weltdialekt, er ist unübersetzbar und doch das einzige Verständigungsmittel zwischen den Sprachen, das wahre Volapük aller, die in der Zeit leben und in der Welt fortkommen wollen. Alle honetten Leute, die sich nach der Decke strecken, sprechen diesen Dialekt. Denn auf seinen Lockruf kommt das Geld herbei. Und so ist er auch die Wünschelrute in der Hand des satirischen Suchers, die ihm alle verborgenen Schlechtigkeiten der irdischen Seele entdecken hilft. Nun hat leider gerade dieser Dialekt, von seinen leiseren Anklängen bis in seine letzten Besonderheiten, die Gefahr, eine komische Wirkung sich selbst zu verdanken. Die Satire erstrebt diese Wirkung nicht, und sie wird durch sie am meisten gerade in den Augen jener herabgesetzt, die sich der Wirkung freuen. Es ist nicht schwer, durch den Ausruf: »Las'r verdienen!« Heiterkeit zu erregen. Aber diese Heiterkeit darf nicht tröstend von dem furchtbaren Gesichtsausdruck ablenken, den die ganze Welt annehmen kann, wenn ich einen gleichgültigen Einzelnen »Las'r verdienen« sagen lasse. Wenn ich hier ein nachgemachtes schlechtes Geräusch dem Gelächter preisgebe, so vergesse das Gelächter nie, daß nicht weit die Tragödie der Ideale ist, die hinter dem Geräusch verstummen müssen, weil sie des Dialekts entbehren, der allein das Lösungswort hat. Aber das Geräusch selbst mache auch seine Sprecher mitleidwürdig. Denn es sind Existenzen, die nur noch im Gehäuse des Ideals leben, welches die Phrase ist und darin ihnen nichts übrig bleibt, als sich satt zu essen, um dann einander aufzufressen. Zwei Generationen von Journalismus stelle ich einander gegenüber, die sich zu einander verhalten, wie der Leitartikel zum Feuilleton. Sie sind einig in der Verachtung dessen, was über das Notwendige und über das Faßbare hinausgeht. Nichts Menschliches ist ihnen fremd, aber alles Göttliche. Mit Helden und Heiligen haben sie keine Verbindung: sprachlos vor dem Geist, ratlos vor der Tat, wissen sie dennoch Bescheid. Die jüngere Generation versucht Rettung und Halt, indem sie Gott, Kunst, Mensch und Natur erklärend betastet. Die ältere lebt ohne Probleme; nichts sei hier zu erklären, denn: »Alles ist bewußt«. Sie täuscht sich durch Sicherheit, die andere durch Frechheit über die geistige Not der Zeit hinweg. Beide leben gottlos: jene braucht ihn nicht; diese mag ihn nicht. Und leben den-

noch in ewiger Furcht. In einer anderen Furcht vor einem anderen Herrn, der als der Träger der ausbeutenden Gewalt ihnen den Fuß auf den Nacken setzt und dessen Stimme schon ein so leibhaftiger Akteur ist wie sie selbst. Und in der Furcht vor der Satire, dem einzig Unbegreiflichen, das sie empfinden und zugeben, einer Macht, welche sie wie jene hassen, der sie dienen; einer, deren Stimme ihnen noch unhörbar in die Handlung hineinzusprechen scheint. Die Handlung aber krümmt sich zwischen den Stichworten unsichtbarer Gewalten, von den trostlosen Assoziationen einer engen Welt getrieben, vorwärts bis zur Verzweiflung. Das scheinbar realistische und von lokalen Anlässen bezogene Detail ist nur um jener Naturwahrheit willen verwendet, die ein Symbol ist, und wird darum besser gewertet werden, wo Ort und Zeit die Anlässe entrückt haben. Den Anteil, den die Intimität des Dialekts wie der Stofflichkeit an der satirischen Wirkung hat, verschmäh die Satire. Und das tut sie selbst in der Verwendung von Namen. Diese stützen keine polemische Absicht, sondern sind nur dort den namenlosen Gestalten zugefügt, wo sie ein satirisches Element sind. Alles fügt sich jener nachschöpferischen Ordnung, welche ein individuelles Merkmal als typisch und einen vorhandenen Namen nicht mehr als Zufall, sondern als Notwendigkeit begreifen läßt.

*

Das Programm des am 11. November im Großen Beethovensaal stattfindenden Leseabends enthält außer Vorträgen aus *Shakespeare, Nestroy, Ibsen, Liliencron, Strindberg, Peter Altenberg, Frank Wedekind* und *Karl Kraus* die »Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei« aus Jean Paul (Siebenkäs). Im Berliner Tageblatt (23. Oktober) war die Kritik einer Rezitation dieser Dichtung enthalten:

»Diese orkanische Leistung eines unserer verstorbenen und doch modernsten, von allen unseren großen Vortragskünstlern — Karl Kraus ausgenommen — verlassenen Dichters fand in Hardt *den* Interpreten. Wie sehr sich auch sonst Jean Pauls Überschwang der Bilder und Empfindungen dem erdrückten Zuhörer oder Leser zu versagen scheint — Ludwig Hardt zog uns mitten hinein in die gewaltig gestaltete Wirrnis dieses ungeheuren Traumes vom sonderbarsten Jüngsten Gericht, das je im Kopf eines dichterischen Genies geboren ward.«

Ich hatte das Werk schon im Vorjahr für den Vortrag bestimmt und eingerichtet.

Desperanto

Neuer Kurs

Für Vorgeschriftene

(Die Übungsstücke sind den Heften der 'Zukunft' vom 15. und 22. Juni, 28. September und 19. Oktober entnommen.)

Titanomachie

bis ins Getos des Sturmtages, dessen Opfer eine mit Bargeldhaufen beladene deutsche Mastbark wurde

da mußte die Wahrheit doch nirgends mißdeutbare, rasch in Licht prallen oder sickern

was ein Molenbummler aus dem Gestammel eines Aushilfsteward entziffern wollte

Herr Omnes will schnell gefüttert sein: also werft ihm alle Schwatzfetzen, die zu erwischen sind, durchs Spatiengitter.

beim Schlemmermahl hat er sich in Sinnlosigkeit geöffnet

Ein, unter Laienleitung, aus einer vor geputztem Schaupöbel oft in den Formen des Yankeetheaters geführten Untersuchung entstandener Bericht, der, als ein von der Kommission dem Senat der Vereinigten Staaten vorgelegter, immerhin ernsterer Beachtung würdig ist als der Reporterbericht

... scheint die Forderung stützen zu sollen, daß jeder Schiffsleib in allen Teilen durch zwei wasserdichte Bodenbezüge, zwei undurchlässige Häute geschützt werde. Zur Beantwortung solcher Fragen sind nur die Sachverständigsten berufen. Wenn ein Schiff, das sechzigtausend Tonnen wiegt, mit Volldampf, mit einer auf dreihundertfünfzigtausend Metertonnen bezifferten Energie auf einen gewaltigen Eisberg prallt: muß dann nicht die festeste Doppelhaut bersten ?

sich in die Gewißheit dünkeln, sein Blick könne durch das Gesträhn von hundert Aussagen Interessierter bis zur tiefsten Ursache des Unglücks

Die Katastrophe der Titanic

bis zum Untergang eines deutschen Handelsschiffes

da mußte die klare Wahrheit früher oder später an den Tag kommen

eine unzuverlässige Information über das Schiffsunglück

Man muß dem Zeitungsleser, der schnell bedient sein will, jeden Tratsch auftischen

beim Bankett hat er zu viel getrunken

Ein Bericht über die Verhandlung vor der amerikanischen Laienkommission, der verlässlicher ist als das Zeitungsgewäsch

Wenn man das weiß, warum ist man noch Schriftsteller und nicht Schiffsingenieur?

sich einbilden, daß man sich auskennt

<p>hinabdringen</p> <p>im Sumpfgelände der Massenpsychologie, über die, von Hobbes bis auf Lebon, doch mancherlei Kluges gesagt worden ist, waren diese würdigen Senatoren nie heimisch</p> <p>im Sonnenbereich wandeln dürfen</p> <p>der letzte Rettungshort</p> <p>aus dem Eiswasser nach dem hellen Wimpel des Lebens tasten</p> <p>der Kahn trägt die spärlichen Bleibsel der Lebensgewißheit</p> <p>am Rand seines Lebens hat Kapitän Smith sich auf der höchsten Pflichtzinne bewährt</p> <p>er hat sich ihm befreundet und greisend zu neuer Ozeanfahrt anvertraut</p> <p>die Sternengesellschaft, der er sich bis zum letzten Wank verlobt fühlen mußte</p> <p>zu Wilder Meerhatz spornen</p> <p>sich in ein Orientalenbad, ein pariser Hetärencafé, an einen moskauer Schlemmertisch träumen</p> <p>Das will der Yankee? Und gliche er, der Prototypus, dem Goldgräber einer verschollenen Mär, dem Nishnijmeßner, der dem dicksten Zigeunermädel einen halben Hundertrubelschein hinwirft und auf ihr bemaltes Menschenantlitz die Weisung speit, die andere Hälfte nach Zwei unter seinem Laken zu suchen: ists rühmlich, solche Triebe zu streicheln, gegen hohen Zins in Satttheit zu päpeln?</p> <p>die Familie müßte darben und sänke in Pfützen, wenn eine Zeit schlech-</p>	<p>Mit der Massenpsychologie kennen sich die Senatoren schwerer aus als unsereins mit den Büchern darüber</p> <p>am Leben sein</p> <p>der letzte Rettungshort</p> <p>gerettet werden wollen</p> <p>im Kahn sitzen Überlebende</p> <p>vor dem Tod hat Kapitän Smith sich auf der Kommandobrücke bewährt</p> <p>er wurde der Freund des Kapitäns und ist als alter Mann mit ihm gefahren</p> <p>die White—Star—Linie, als deren Direktor er sich bis zum letzten Augenblick fühlen mußte</p> <p>zum Rekord antreiben</p> <p>glauben, man sei in einem türkischen Bad, einem Pariser Nachtcafé, einem russischen Restaurant</p> <p>? Vermutlich Warnung vor Nachahmung der Unzucht und Völlerei</p> <p>der Familie des Schiffsoffiziers ginge es schlecht, wenn er auf einen</p>
--	---

ten Geschäftsganges den Ernährer vom Passagierschiff auf einen Kohlendampfer scheuchte

Unter der Pflichtsphäre regt sich in dem Ausgucker der Nachgedanke:
»Wie hättest Du den Ball geschlagen, den der Lange morgens so plump verhielb?«

Und am Tau zittert die Hand des Jungen, dessen Blick vor einer Stunde die Ballblöße duftender Damen streifte.

der Nutzen des Werkes, das der junge Sohn italischer Erde auf der von Heinrich Hertz gefügten Grundmauer erstehen ließ

kein Heizer drängte sich in den Sonderdienst der Dollarpotentaten, deren jeder ihn, Kind und Kindeskind mit lässigem Griff in den Glanz heben konnte

Ruhig schmatzende Weltbürger, deren letztes Strebensziel der Zivilversorgungsschein ist und deren Stiernacken drum jede herrschende Ordnung stützt, waren die von Uranos im Schoß der Gaia Gezeugten freilich nicht. Ihr Häuptling, der von der Mutter aufgestachelte Kronos, hat den Vater entthront und entmannt... Doch in der Titanomachie half der Uranide Okeanos (an den der White—Star—Täufer eher als an Japetos und Hyperion gedacht haben muß) dem für Recht und legitime Ordnung fechtenden Zeus, dem Rächer des von der Machtzinne gestürzten Ahnherrn. Und Briareos—Aigaion, der auf Poseidons Ruf, um den starken Zeus zu fesseln, aus dem Meeresgrund stieg, war das Abbild des tosenden, die Stimme des brüllenden Wellengebirges ... aber kein Titan, sondern vom Stamm der Hekatoncheiren, deren hundert Hände mit der Kyklopenfaust den Sieg über

Kohlendampfer versetzt würde

Bittere Gedanken eines wachhabenden, aber armen Schiffsoffiziers

Ähnliche Gefühle des Matrosen

der Nutzen der Marconi—Telegraphie

kein Heizer machte eine Ausnahme für die Millionäre, die ihn und die Familie reich machen konnten

Beziehungen zwischen dem Untergang der Titanic und dem mythologischen Wissen

die rebellischen Uranoskinder unterschieden hatten.

der vorn lecke oder im Seitenrippenbezirk vom Wasser überschwemmte Riese

fürs Plakat, das des Nachbars überschreien soll

nach Kegeln schieben

Policelist

Gasgif

Schämt euch der Schwimmprotzerei und lebt an Bord so, daß der seiner Scholle entrissene Bauer, der dar-bende Arbeitsucher aus dem Schiffsverließ, in das er gepfercht ist, ohne Ekelgrimm in Euer Eden hinauf-schielen kann.

Wedekind—Spiel

ein Brunstrevier

Hetairenschulen

Das Gabeltierreich

Der Durchschnittszweifüßler

Majestätbeleidigung

ringum

Er sagts nicht immer gut (auch in den zitirten Sätzen mußte ich kleine Flüchtigkeitsspuren tilgen); die Sprache war schon in »Hidalla« die partie honteuse und ist in den Totentanzszenen (die ich überhaupt, mit ihrem durch die Apagoge reifen Menschenverstandes leicht zu bändigenden Knabentrotz wider die »sittliche Weltordnung«, nicht gern im Werk des Erwachsenen sehe) bis ins bewußt Abstruse verwildert.

Die Titanic im Sinken

fürs Plakat, welches das des Nachbars überschreien soll

Kegelschieben

Polizzenbetrug

Nur ein Druckfehler für Gasgift

macht auf Seereisen nicht zu große Ansprüche, auf daß Ihr nicht ein Ärgernis werdet den Auswanderern

Wedekind—Gastspiel

ein Bordell

Hetärenschen

Die Menschheit

Der Durchschnittsmensch

Majestätsbeleidigung

ringsum

Herr Harden bedauert die Weltanschauung Wedekinds und korrigiert ihm die Sprache

er zwingt berliner Geschmäcker,
ihm, unter dem Brachmond, zu lau-
schen.

der Aristophanessproß aus Hanno-
ver.

die Zensoren sollen den Mann nicht
verärgern; sollen, statt ihn als
Schmutzschreiber zu ächten, über
seinen Pamphleten schwitzen, bis
aus dem Stank eines mittags (»Nun
gerade!«) mit Pedanteneifer ge-
düngten Papierackers ihnen das
Rüchlein besonderer Sittlichkeit in
die Merkernase steigt (deren Flügel
dann vielleicht ebenso flattern ler-
nen wie die des empfindsamen
Dungfinders); und, bevor sie ihn
ächtet, die Nieren der Leute be-
schnüffeln, die sie vor ihm schützen
möchten.

Kinetoskop

Kolomans Sohn

Stephanum steinigen

Ist es nun ängstlich geworden und
nach Laodikeia gezogen?

Wer will im Bezirk des Magyaren-
globus den Windwechsel berech-
nen?

die Karkasse einer Geschäfts-
ordnung

Wer einer Mehrheit den Willens-
kanal zu verstopfen trachtet

die in Leder gekleidete Hand

Der Trotz ist entwaffnet; die Schel-
lenbaumträger entschwinden. Die-
ser Pawlik bleibt uns neben Yorick:
höchsten Humores voll.

Er hat ein Tropaion an den Nil ge-

er bringt im Juni das Berliner Publi-
kum ins Theater

Frank Wedekind

die Zensoren sollen etwas mit Wede-
kind tun, was sie nicht verstehen
werden

Politisches

Tisza

Tisza töten

? Vielleicht etwas wie Canossa

Wer kennt sich in der ungarischen
Politik aus?

? einer Geschäftsordnung

Wer Obstruktion treibt

die Hand im Handschuh

Die Narren sind draußen; der Pawlik
bleibt

Er kam als Sieger nach Ägypten

<p>bracht</p> <p>Westrom</p> <p>Erdosten</p> <p style="text-align: center;"><i>Chronika</i></p> <p>dem Tenno, der für sechs Jahrzehnte sichtbar gewordenen Gottheit, mit vertropfendem Lebenssaft die Treupflicht besiegeln</p> <p>Das Menschenmassenopfer am Grab (Hitogaki) hat im Jahr 646 Kaiser Kotoku verboten. Seit aber, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, dem letzten Hojo—Herrscher viele Lehnmänner aus freiem Willen ins Totenland folgten, hat der Junshi, die Sitte, mit dem Lehnsherrn von der Erde zu scheiden, sich in Nippon eingenistet. Erlasse Jyeyasus (der sich sogar auf Konfuzische Lehre berief) und der stärksten Shoguns haben ...</p> <p>Wer, des rechten Glaubens voll, den Shinto (den Weg der Götter; Budsubuto ist der schmalere Pfad des Buddha) hinanklimmt</p> <p>Daimyo ... Tenshi ... Kami</p> <p>Seppuku (so nennt, mit chinesischem Wort, der Vornehme die ihm anständige Form des Harakiri)</p> <p>Wohnt in altem Brauch ... Wer sich von Schlangenzungen aus dem ehernen Yamato—Damashi, der Heldensitte Altjapans, zischeln läßt, verweibt bald und muß sich dann, neben den Neuheitlungerern, deren Lockruf ihn köderte, dem Starken in Knechtsdienst verdingen.</p> <p>den Glauben bekunden, daß in dem süßen Teig der Heiland verkörpert</p>	<p>Keine Lampe, sondern das weströmische Reich</p> <p>Keine Todesart, sondern der Erd—Osten</p> <p style="text-align: center;"><i>Die Tat Nogis</i></p> <p>nach dem Tode des Mikado Harakiri machen</p> <p>... und so weiter.</p> <p>Der gläubige Japaner</p> <p>? ... ? ...?</p> <p>Harakiri</p> <p>Also sprach Nogi?</p> <p>Katholik sein</p>
---	---

sei

Stephanskai

die wienerisch frommen »Draher«

ein Bleibsel

Dies lila

ein Tag und Nacht in Seide und Spitzen gewickeltes, nach Korylopsis—riechendes Mädchen mit französischem Bett und Opalampel halten oder einem Tenor, Seilläufer, Bretterromeo, Ringkämpfer Miete, Kleidung, Feinfutter bezahlen

drei Prozent aus den von der Frau ins Eheverließ gebrachten Konsols

Atzung im Kaiserhof, bei Adlon oder auf Max Egons Esplanade

die bramsige Rüge

jeder Wirtschaftwert schrumpft.

... weil die Balkanwenzel gegen den Schattensultan Krieg führen?

alle Nationalbilanz für Monde in Wirrniß reißen

Dramatis personae

eine Heldenleistung, an der Nikas Selbstgefühl sich bis zum letzten Wank rösten wird

Der verschlagene Profitwitterer Georgios

unter der blutroten Türkenmond-sichel schmachten

kein Kongoleopold noch ein King Edward

in der Spree eine Mittelmeerbürgerschaft erködern

Stefansplatz

die Wiener Aristokraten (Draher)

ein Überbleibsel

Finanzielles

sich eine Maitresse oder einen Louis halten

(Opalampel wahrscheinlich Opal—Ampel und nicht Opa—Lampe!)

drei Prozent der Mitgift

Souper im Kaiserhof, bei Adlon oder im Esplanadehotel

?

die Kurse fallen

... weil die Balkanslawen gegen die Türkei Krieg führen?

die Pleite herbeiführen

Der Balkan—Krieg

die Initiative Montenegres

König Georg von Griechenland

unter türkischer Herrschaft schmachten

kein Leopold von Belgien noch ein Eduard von England

von Berlin eine Mittelmeergarantie erlangen

Heillose diplomatische Verwirrung

Er ächzt ... unter der launischen Tölperei der berliner Sozien (die ihm vor einem Jahr Italiens Balkanverzicht auf dem Präsentierbrett bringen, damit den aus allen Näten platzenden Dreibund fürs Nächste festigen konnten und ihn jetzt mit der posener Enteignung, wider das seinem Vorgänger in den Handkoffer gepackte Versprechen den Polenklub, vor unerhört hohen Militärforderungen, im Tiefsten verstimmen); hat aber auch eigene Fehler zu bestöhnen.

Wenn wir Toten erwachen

Es gibt im weiten Umkreis menschlicher Niedrigkeit keine so niedrige wie die Beschimpfung, die jüngst einem Lebenden durch einen Toten widerfuhr. Mir durch Herrn Maximilian Harden. Wie kam dieser Tote, der verpflichtet wäre zu schweigen oder über mich nil nisi bene zu sprechen, zur Gelegenheit? Indem ein anderer gestorben war. Nun hatte er einen Bundesgenossen der Wehrlosigkeit und konnte endlich aus der Reserve, die ich ihm auferlegt hatte, heraustreten und sich in Wien vernehmlich machen. Alfred von Berger war gestorben und Herr Harden benützte die Gelegenheit, der Witwe etwas mitzuteilen, was die Wiener Blätter eine Trauerkundgebung nannten:

»Der sorglichste Freund ist von Ihnen gegangen, ein Mann, dessen ganzes Wesen von edler Menschlichkeit und tiefem Kunstempfinden durchtränkt war. Nicht viele mag es geben, die ihn so kannten, wie ich, die ihm in so ernsten seelischen Schwierigkeiten bis ins Innerste sahen, Immer nobel, immer der Mann von natürlichem eingeborenem Ehrgefühl, und leidlos konnte er die armen Schächer verachten, die sich erdreisteten, seinen Charakter mit gemeiner Verdächtigung zu bespritzen. Sie, verehrte Frau Baronin, haben ihm Glück gegeben, Sie waren das sonnige Zentrum seines Erlebens, dafür müssen wir, die Alfred Berger kannten und deshalb liebten, Ihnen dankbar bleiben. Und das Bewußtsein dessen, was Sie ihm waren, ist vielleicht einst auch Ihnen etwas wie Trost.«

Das aber war ein schlechter Trost. Das war umso weniger zartfühlend, als ja Herr Maximilian Harden, der mir fälschlich auch die Schuld an dem Tode des Freiherrn von Berger gibt, tatsächlich durch mich umgekommen ist und man im Hause des Henkers nicht vom Strick spricht, wenn man selbst davon betroffen war. Ich bin nicht schuld an dem Tode Bergers. Ich hatte für die Talentfülle seiner weiten, aber untiefen Persönlichkeit mehr Anerkennung üb-

rig als für ein Untalent, das mit seines Wesens Nichts in eine pseudonyme Sprache flüchtet und sich nicht schämt, auf Stelzen zu einem Begräbnis zu gehen und die Witwe Bergers das sonnige Zentrum seines Erlebens zu nennen. Ich schätze einen, der immer gewandt zu sprechen wußte, noch immer höher als einen, der diese Anlage dem vertrackten Ehrgeiz opfert, ein fremdsprachiger deutscher Schriftsteller zu sein. Ich habe nicht gewußt, daß Alfred von Berger krank war, als ich ihn wirken sah und dies Wirken für gefährlich hielt; und die Krankheit, die nicht schuld war am Werk, hätte an dem Urteil nichts ändern können. Umso weniger ist das Urteil schuld an der Krankheit und die Behauptung häßlicher, als der Tatbestand, den sie erlügt. Wer aber außer Herrn Harden könnte auch nur zu entscheiden wagen, daß es schon, sagen wir, die durch das Leiden der Physis geschwächte Wollenskraft war, die den Baron Berger in ein Bündnis mit dem schlechtesten Schriftsteller Deutschlands trieb? Herr Harden mußte es wissen. Ich, nie informiert, konnte, was von schlechter Gesundheit kam, schlechter Politik zuschreiben. War Alfred von Berger damals schon krank, so hätte Herr Harden die Ausnützung seines Schwächezustands, nicht ich dessen Verkennung zu bereuen. Ist er, der sein Geschäft stets von der Schwäche des andern, des Partners wie des Gegners, betreiben ließ, einer Reue nicht fähig, so mußte eine letzte Besinnung des Geschmacks ihn von jener Kondolenz zurückhalten. Denn abgesehen vom Sprachlichen: was könnte dem Andenken eines Toten weniger förderlich sein, als daß eben jener die Ehrenrettung besorgt, der ihn kompromittiert hat? Herr Harden hätte, um Berger die letzte Ehre zu erweisen, sich in denkbar weitester Entfernung vom Begräbnis halten müssen. Mit den Toten gebe er es endlich auf, von Bismarck bis Berger wolle er nichts mehr erleben und nichts mehr profitieren, und reize er die Lebenden nicht! Ich bin imstande, die Grabesruhe, die ich ihm gegönnt habe, zu stören und pietätlos zu werden. Noch ein Wort, und ich schreib' ihm einen Angriff gegen mich in seiner Sprache, daß es ihm diese verschlägt. Er kennt sich ja aus, er hat ja selbst sich oft gegen Tote schlecht benommen, er hat alte Leute — wie sage ich nur gleich — in den Siechstuhl gebettet: er erfreue sich jetzt nicht auch noch, die Toten schützen zu wollen. Dazu ist er nicht berufen. Vor einem Sarg anzuklagen, ziemt nur dem Mute. Der fehlt Herrn Harden, seit er Majestätsbeleidigungen gegen die Sprache begeht. Vor einem Sarge anzuklagen, ziemt nur der Überzeugung. Die einzige, die Herr Harden vielleicht hat, ist die, daß sie ihm fehlt. Er weiß es hoffentlich: wie er alles weiß, was er nicht hat. Nur wer sie hat und schon vorher ausgesprochen hat, darf an einem Totenbett sie wiederholen. Es ist eine pathetische Angelegenheit, und der ehrliche Mann darf der Pflicht, auszusprechen »was ist« — wenn er den Tonfall dieser Pflicht nicht dem Lassalle abgeluchst hat — sogar den guten Geschmack opfern und, indem er mit der Kondolenz die Anklage verbindet, eine Witwe an den erinnern, der den Gatten gekränkt hat. Herr Maximilian Harden ist kein Pathetiker, sondern im Gegenteil, ein Politiker. Herr Harden empfindet nicht Schmerz, sondern im Gegenteil, Rache. Aber eine Rache, die auszuführen er so schwach ist, daß er den Schmerz zu Hilfe rufen muß. Herr Harden kondoliert nicht, sondern im Gegenteil, er freut sich. Denn er hat eine Gelegenheit gefunden, zu zeigen, daß er nicht tot ist, sondern im Gegenteil, nur gemein. Eine Mezzie. So was kommt nicht wieder. Alle Tage stirbt nicht einer, den ich auch angegriffen habe und zwar wegen desselben Harden. Nein, dieser ist nicht tot. Denn die Toten benehmen sich nicht schlecht. Aber die Schlechten, die um ihre Reputation gebracht wurden, lauern auf die Chance, einem Gegner, dem sie mit den ehrenhaften Mitteln des Geistes nicht gewachsen wären und mangels solcher es gar nicht erst probieren wollen, zu beweisen, daß sie noch

schäbiger sind, als er behauptet hat. Dabei fallen sie immer wieder in die Grube, in der sie nicht liegen bleiben wollten, und jeder Hieb, zu dem sie ausholen, ist Selbstverstümmelung. So herzlos, so seinen Leichnam schändend, ist manch einer mit sich verfahren, als er sich dazu hinreißen ließ, mir zu antworten. Er konnte nur dartun, daß er noch besser als ich imstande sei, ihn unmöglich zu machen. Denn der Schwächling, den man angreift, reduziert sich im Hui auf ein so niedriges Niveau, daß der Angreifer einsehen muß, er habe sich nicht am, sondern im Objekt vergriffen. Ich bereue den Angriff; denn ich muß den Gegner bedauern. Ich habe keinen. Er ist nicht da. Er wird ohne mein Hinzutun schon dadurch geschwächt, daß er sich verteidigt. Er erledigt, was ich versäumt habe, und geht schon aus Selbsterhaltungstrieb zugrunde. Denn es ist der Drang jener, die keine Persönlichkeit haben, sie zu behaupten und so das Gegenteil zu beweisen. Habe ich gesagt, daß es ungeistige Leute seien, so beginnen sie zu schreien; habe ich gesagt, daß sie unwahrhaftig seien, so beginnen sie zu lügen. Wären sie von allem Anfang so deutlich gewesen, ich hätte sie nie enthüllt! Es sind die geborenen Selbstmörder, denen man getrost alles Weitere überlassen kann. Sie leisten Gefolgschaft ihrem Herrscher dem Feind, und machen Harakiri nach sich selbst. Sie berufen sich dann auf Personen, die mich überfallen haben. Aber die Täter waren nur volltrunken, die Zuschauer sind von Sinnen. Oder sie sagen, ich handle so, weil ich von ihnen etwas haben wollte. Aber könnte ich Leute, die solcher Motivierung eines geistigen Entsetzens fähig sind, polemisch anrühren? Man möchte glauben, sie lieferten durch ihre Antwort meinem Angriff erst das Material. Nein, sie entziehen es ihm; denn wenn ich geahnt hätte, daß sie so klein sind, hätte ich mich vielleicht satirisch, gewiß nie polemisch ihnen genähert. Polemik setzt das Format des schlechten Objekts voraus, sie enthüllt das Mißverhältnis zwischen Geltung und Unbedeutung. Aber wenn sie sich schon vor der Polemik so gezeigt hätten wie nachher, so hätte es nie ein Mißverhältnis gegeben und nie eine Geltung. Lehm wird Brei, und selbst jene, die noch nach meinem Angriff glaubten, es sei Odem da, ziehen sich enttäuscht zurück. Herr Maximilian Harden hat heute in Deutschland niemand mehr zu enttäuschen. Er hat eigentlich überhaupt nie jemand enttäuscht außer mir. Wie es kam, daß ich in jungen Jahren nicht kritisch diesem aus einem kleinen Intellekt und einem großen Zettelkasten gespeisten Feind des Geistes gegenüberstand, das hat nichts mit dem Problem der Faszination des Jungen durch den Mann, der Empfänglichkeit durch die Kraft zu schaffen. Es ist der umgekehrte Fall. Ich war älter und stärker als Herr Harden; ich war nur nicht imstande, es zu wissen. Ich war nicht von einer Gebärde benommen: wie es Weiberart ist, deren Anziehung und Enttäuschung ich immer wieder an mir selbst erlebe. Ich habe meinen Inhalt einer fremden Gebärde geliehen: wie es Männerart ist. Es hat Phantasie dazu gehört, den schlechtesten Schriftsteller Deutschlands zu verkennen. Phantasielos sind die, die meine Konsequenz in diesem Punkte vermissen. Und es ist grotesk, sich heute noch gegen einen Vergleich, an dem nur die ledernste Kunstfremdheit festhalten kann, und gegen einen Vorwurf, der die Verleugnung eines alten »Idols« behauptet, wehren zu müssen. Aber auch jene suchen vergebens nach einer Erklärung, die den Unterschied einräumen: die auch meine dürftigsten Anfänge im Wert über eine Reife stellen, welche mir selbst scheinbar imponiert hat, und die einsehen, daß etwas Organisches geschehen sein müsse, wenn wirklich Faust den Wagner einmal bewundert hat. Die Erklärung ist nur dort schwer, wo selbst das Verständnis für geistige Dinge den Zusammenhang dieser mit den erotischen Dingen verkennt oder leugnet, und wo das Verständnis für erotische Dinge höchstens die Auffassung sexueller Dinge einschließt. Es gehört Mut dazu, vor einer infa-

men Zeit von jenen zu sprechen und sich dem ödesten Mißverständnis, zu dem allein sie fähig und bereit ist, auszusetzen. Aber ich würde lieber dieses ertragen, als die Kompromittierung im geistigen Punkt und als den schnöden Zwang, meine Leistung, die — darin bin ich informiert — im letzten Buchstaben des kleinsten Drucks das Lebenswerk des Herrn Harden auslöscht, auf einen Mißgriff meines Urteiles fixiert zu sehen. Ich schlage diesen Mißgriff nicht zur Literatur, sondern zu den Erlebnissen. Denn ich würde alles lieber tun, als mich von dem Fehler freisprechen: dem Weib in allen Formen, wenn es nur zierliche Formen sind, den Vortritt zu lassen. Herr Harden ist, so sehr die Ambition der Bildung und die angenommene Rüstung der Sprache diesem Eindruck widerstreiten, noch heute anmutig. Ich könnte noch heute in dem operettenhaft frisierten Kopf, wenn Schminke die Krähenfüße einer traurigen publizistischen Tätigkeit verdeckt, Züge entdecken, die sich einem mir willkommenen Frauentypus einverleiben ließen. Aber ich könnte daraus keine Sympathie mehr für ein frauenzimmerhaftes Wesen ableiten, das sich längst in seiner ganzen ungeistigen Häßlichkeit offenbart hat. Meine Toleranz reicht nur bis zum Klimakterium, und Journalisten im gefährlichen Alter interessieren mich nicht. Die sexuelle Scheelsucht und das Klatschbedürfnis eines alternden Kammerdieners, der viel gesehen und wenig erlebt hat, haben sich inzwischen zu einem so deutlich trüben Charakterbild verdichtet, daß ich besonnen genug bin, solche Eigenschaften nur dann nicht übelzunehmen, wenn sie sich an einer langjährigen Herrschaftsköchin zeigen, und eine Soubrette, die nie der Tragöde war, für den man sie hielt, ist, da sie's noch immer glaubt, eine komische Alte. Noch heute hat sie etwas Prickelndes. Ich wollte, der Kopf des Herrn Harden säße nicht auf der Schulter eines Publizisten, der die deutsche Politik aus dem Alkoven des sexuellen Wissens in das Labyrinth des sprachlichen Unvermögens hetzt. Ich wollte, Herr Harden wäre nicht der schlechteste Schriftsteller Deutschlands, aber immer der niedliche Agitator, der sich soeben wieder anschickt, die Herzen der Wiener zu überreden, und der, wenn er will, imstande ist, zu sprechen, wie einem mittelmäßigen Franzosen der achtziger Jahre, der auch eine Französin sein kann, der Schnabel gewachsen war. Noch zaudert er, die Rotunde, über die er sprechen will, Rotunde zu nennen: »so heißt ja wohl das Haus, in dem Reinhardt das 'Mirakel' auführt«, schreibt er an einen Wiener Freund. Gewiß heißt es so, für »Rundgebäude« hätte man in Wien kein Gemüt, rotunda wäre auch nicht das richtige, Rotonde hielte man für einen Druckfehler, und so entschließt er sich schweren Herzens, aber doch, rotunde (vgl. Heyses Fremdwörterbuch = rundweg, ohne Umschweife) Rotunde zu schreiben. Es zu sagen, wird ihm nicht schwerfallen. Wenn er oben steht, gehts wie geschmiert; nicht wie geschrieben. Ich wollte, er stünde immer oben und säße nie am Schreibtisch. Stehend spielt er nur die Komödie der Gesinnung, sitzend auch die Komödie des Stils. Da ist er nicht zu halten und wird mit. zunehmendem Alter immer verspielter. Er spielt Versteck mit sich, spielt auf alles an, was es gibt, und gefällt sich in jener Mumie, die er noch über die Maske anzieht. Schöne Maske, ich kenne dich nicht mehr. Denn nun wirkt auch jede feminine Regung, die man der Natur des Plauderers gern zugute hält, viel ordinärer, als sie im Grunde ist. Er nimmt, was immer er für lose Scherze mit den Worten treibe, die Positur des Mannes an, der es gewagt hat, und da wird man auf jede Gemeinheit aufmerksam. Wer denkt denn immer gleich daran, daß hinter dem nom de guerre eines Harden ein Hutten steckt und erst hinter diesem die Dame, die die schmutzige Wäsche bei Eulenburgs übernommen hat? Dieser eigentliche Harden aber hat halb gewagt und frisch gewonnen. Man weiß nicht immer, was er weiß; aber es rentiert sich. Man liest, was er gelesen, und hört, was er ge-

hört hat; und kann ihm dennoch nicht folgen. Mit den zwei Seelen in seiner Brust würde man sich noch auskennen; aber da sie wie Moritz und Rina sprechen, ist's fatal. Selbst wenn er auf die ernstesten seelischen Schwierigkeiten anspricht, bei denen er dem verstorbenen Alfred von Berger bis ins Innerste sehen konnte, kommt man leicht in Gefahr, nicht zu merken, daß er nur die Moltke—Affäre meint. Man müßte ihm sonst bedeuten, daß dem Andenken des Toten durch die Erinnerung an die damalige Intervention zwischen dem Handwerk des Herrn Harden und den Interessen eines befreundeten Ehrenmannes, kein Dienst erwiesen wird. Denn Alfred von Berger hat nicht nur die Gelegenheit vorübergehen lassen, einem armen Schächer, der sich erdreiste, den Namen des Grafen Moltke mit gemeiner Verdächtigung zu bespritzen, den Verkehr zu kündigen, er hat im Gegenteil ein Feuilleton über ihn geschrieben. Alfred von Berger kann besser geehrt werden, als dadurch, daß ihn Herr Harden noch jetzt in eine politische Bundesgenossenschaft verwickelt, deren Aufrichtigkeit auf Seite Bergers hoffentlich hinter den Andeutungen des Herrn Harden zurückbleibt, und es wäre gewiß würdiger, an die ersten erfolgreichen Hamburger Jahre des Baron Berger zu erinnern, als an die Regietätigkeit im Eulenburg—Prozeß. Auch wäre es würdiger, nicht jene Verdienste eines Toten zu berufen, von denen man einen Vorteil gehabt hat, und nicht den Lebenden zu schmähen, dem man nicht beweisen kann, daß er um eines Vorteils willen sie bestritten hat. Herrn Harden ist es aber nicht um eine Würdigung des toten Freiherrn von Berger zu tun, sondern darum, den Vorteil, den ihm die Verbindung gebracht hat, durch den Tod nicht zu verlieren, sondern zu befestigen. Dieser Vorteil besteht jetzt darin, endlich aus der ihm von mir auferlegten Reserve heraustreten und einen tiefgefühlten Schmähbrieff an die Witwe Bergers richten zu können. So sind die Frauen. Herr Harden winkt gegen mich die Autorität des Todes herbei. Der Tod, in dessen Schutz zu flüchten die ultima ratio der geborenen Selbstmörder ist, wird eine so schmachvolle Bundesgenossenschaft ablehnen. Der Tod hat noch Geheimnisse vor Herrn Harden. Der Tod ist ferner schlicht und nicht maniert. Der Tod deutet nicht an und umschreibt nicht. Spricht aus, was nicht ist, und spricht doch die Wahrheit. Wagt alles, und sagt mit einer Silbe, was er zu sagen hat. Hätte Herr Harden sich je ins Leben gewagt, um zu sagen, daß ich ein Wicht sei, man könnte es ihm zur Ehre anrechnen, daß seine Wut nicht Halt macht vor dem Tode. Man könnte noch glauben, er beklage Bergers Tod. So aber beklagt er sich beim Tod, er läuft zu einem Begräbnis davon, wie ein geprügelter Junge, und sagt dem großen Bruder. Unter dem Vorwand zu kondolieren, belästigt er die Witwe mit seinem Leid. Erzählt, was man ihm angetan hat. Dabei spekuliert er auf das Mitgefühl der Wiener Presse. Mit einigem Erfolg. Sie druckt die Trauerkundgebung; nur, weil sie mich doch für toter halten muß als Berger und Harden, druckt sie den Satz, auf den es dem Kondolenten ankommt, nicht gesperrt. Vielleicht auch denkt sie, daß die Verdeutlichung die Absicht gefährden und selbst bei den mitfühlenden Lesern die Spekulation auf die Bereitschaft allerpopulärster Gefühle vereiteln könnte. Aber ach, auch so spüren sie, wer der selige Harden ist. Der schlechteste Schriftsteller Deutschlands, aber ein vorsichtiger Nachbar, der mit der Auferstehung wartet, bis ein anderer gestorben ist.

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Jaboda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**

Gedichte von Georg Trakl

werden in einem deutschen Verlage erscheinen.

Der Preis des Buches wird 3 Kronen betragen.

Subskribenten wollen ihre Adresse dem »Brenner«,
Innsbruck, Mühlau 102 mitteilen

VERLAG JAHODA & SIEGEL, WIEN UND LEIPZIG

KARL HAUER

Von den fröhlichen und unfröhlichen Menschen

Broschiert Mk. 4.—, Gebunden Mk. 5.—

ALBERT EHRENSTEIN

TUBUTSCH mit 12 Zeichnungen von Oskar Kokoschka

Kartoniert Mk. 5.— (K 6.—), in Luxusband Mk. 7.— (K 8.40)

OTTO STOESSL

M O R G E N R O T

ROMAN

MÜNCHEN BEI GEORG MÜLLER

Unternehmen für Zeitungsausschnitte

OBSERVER, Wien, I. Concordiaplatz Nr. 4 (Telephon Nr. 12801)
versendet Zeitungsausschnitte über jedes gewünschte Thema. Man verlange Prospekte.

DIE FACKEL Herausgeber **KARL KRAUS**

erscheint in zwangloser Folge

BEZUGSBEDINGUNGEN:

Für Österreich-Ungarn:

Für das deutsche Reich:

Für die Länder des Weltpostv.:

10 Nummern portofrei K 4.50

10 Nummern portofrei Mk. 4.—

10 Nummern portofrei K 6.—

36 " " " 9.—

36 " " " 7.25

36 " " " 12.—

Das Abonnement erstreckt sich nicht auf einen Zeitraum, sondern auf eine bestimmte Anzahl von Nummern

Einzelheft in Österreich 30 Heller, in Deutschland 30 Pfennig

Doppelnummer in Österreich 60 Heller, in Deutschland 50 Pfennig

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen

INHALT der vorigen dreifachen Nummer 357/358/359, 5. Okt. 1912:

Der Ton / Glossen / Momentaufnahmen / Elektrische

Erziehung / Notizen / Glossen / Harakiri und Feuilleton

Sämtliche Beiträge von KARL KRAUS

VORLESUNG

KARL KRAUS

Montag, 11. November, halb 8 Uhr
im GROSSEN BEETHOVENSAAL

PROGRAMM:

SHAKESPEARE
JEAN PAUL
NESTROY
IBSEN
STRINDBERG
LILIENCRON
PETER ALTENBERG
FRANK WEDEKIND
KARL KRAUS

ÄNDERUNGEN VORBEHALTEN

Während der Vorträge findet kein Einlaß statt

KARTEN zu K 10.—, 6.—, 4.—, 3.—, 2.—
bei Kehlendorfer I. Krugerstrasse 3
und beim Portier des Beethovensaales I. Strauchgasse 4

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstr. 3